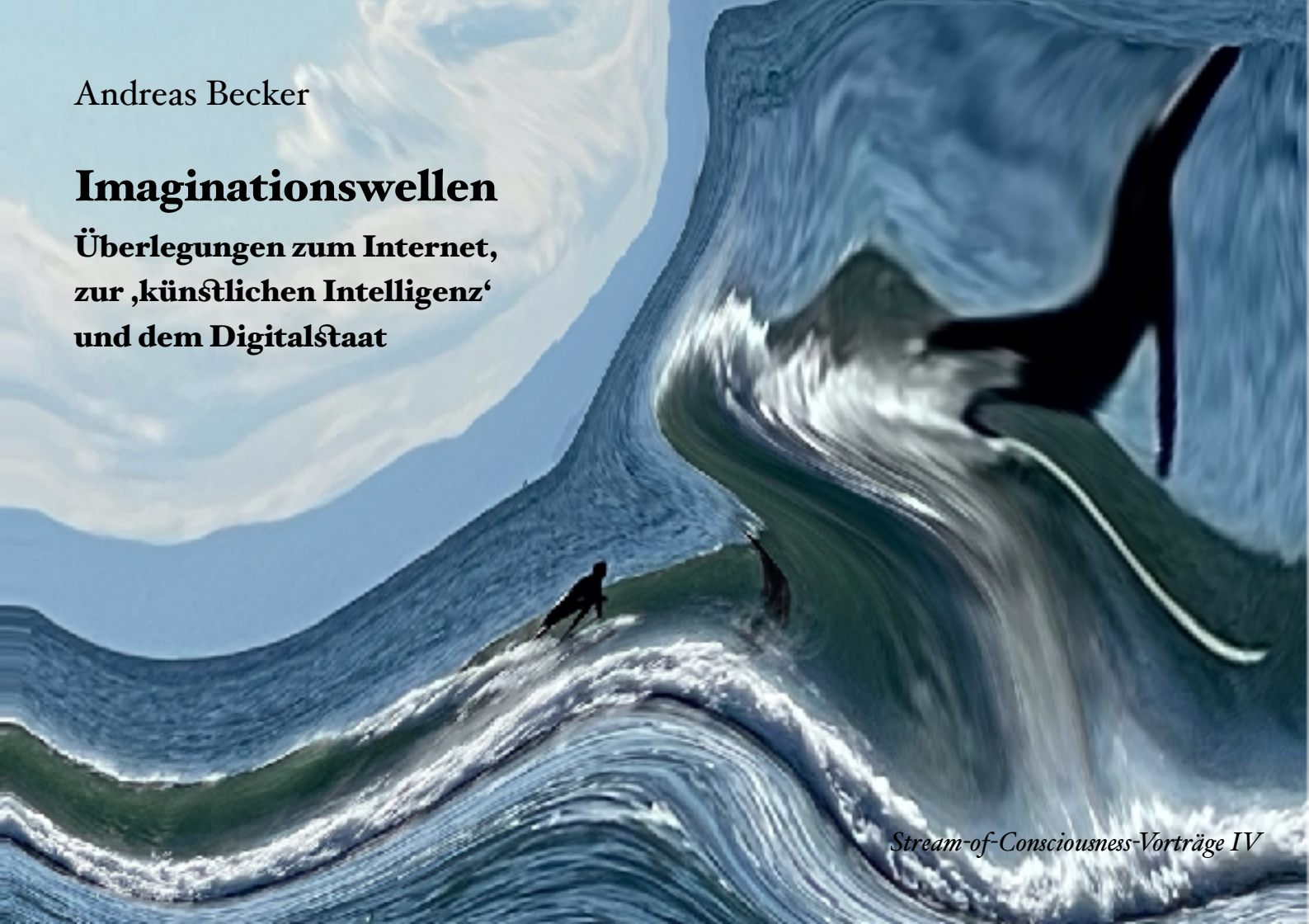
Andreas Becker

Imaginationswellen

Überlegungen zum Internet, zur ‚künstlichen Intelligenz' und dem Digitalstaat



Stream-of-Consciousness-Vorträge IV

Inhalt

Vorbemerkung	3
I. Der Digitalstaat	6
II. Digitalraum	38
III. Imaginationswellen	52
IV. Filter. Globalität und Internet	65
V. Informationeller Raum	71
VI. Der unbewusste Digitalraum	83
VII. Digitalstaat und KI	101
Transkriptionsfehler der KI	117

Erste Auflage, 12. Juni 2022

Alle Photos und Graphiken © Andreas Becker

Assoc. Prof. Dr. Andreas Becker,
Homepage www.zeitrafferfilm.de,
E-Mail beckerx@gmx.de

Vorbemerkung

Die folgenden improvisierten Kurzvorträge sind liegend gesprochen, direkt aufgenommen, blieben ungeschnitten und wurden dann mit Hilfe der Diktierfunktion des Textprogramms transkribiert. Sie sind hier in voller Länge wiedergegeben. Edmund Husserl philosophierte in *Gabelsberger Stenographie*. Er dachte schreibend. Ich folge diesem Verfahren, nur mit einer anderen Technik: der des *Diktiergeräts*. Mein Vorbild ist die *Stream-of-Consciousness-Technik* im Roman und die surrealistische *Écriture automatique*. Inspiriert wurde ich auch von Stefan Becks Radiosendung *Das Seminar* (die ich schon einige Jahre nicht mehr gehört habe).

Mit dieser Methode einher geht aber auch, dass alle meine Denkfehler und Unzulänglichkeiten mit aufgezeichnet wurden, sich also mein Denken in seinen Wegen- und Irrwegen, in all seinen Verästelungen und Schwächen zeigt.

Die hier vorgestellten Vorträge sind erste Versuche, die sog. ‚künstliche Intelligenz' (KI), also die Mustererkennung, zu verstehen und in Bezug zur digitalstaatlichen Transformation zu setzen, in der wir gerade stehen. Es sind *Skizzen*, die mir Bereiche in einem Denkspiel erschließen. Sie stehen im Rahmen einer Vorbereitung eines Seminars zur KI und setzen meine Recherche zum Digitalstaat von 2021 fort [pdf, epub]. Ein interessanter Band, auf den ich nach den Vorträgen gestoßen bin, ist von Andreas Sudmann im Open Access herausgegeben und trägt den Titel *The Democratization of Artificial Intelligence* (2019).

Das Transkript ermöglicht es, meine Gedanken in beliebiger Geschwindigkeit zu rezipieren. Kleine Fehler wurden verbessert, Verweise angepaßt, Zitate eingefügt. Die Tonaufzeichnungen der Originalvorträge sind am Ende der Kapitel verlinkt.

Andreas Becker, Tōkyō, d. 12. Juni 2022

[Sammlung der Vorträge]

I. Der Digitalstaat

Vorüberlegungen. Die Freude an der Skizze

Heute ist der 7. April 2022. Ich möchte über den Digitalstaat sprechen. Das ist so eine Idee, die ich seit einiger Zeit verfolge. Mir fehlt die Zeit, das gründlich auszuarbeiten, also [systematisch] Sekundärliteratur dazu zu lesen und so weiter. [Man] würde sicherlich viel Literatur dazu finden, aber eben thematisch etwas unscharf, da würde man einfach viel aussortieren müssen und das dauert Stunden, Tage, Wochen, und die habe ich nicht. Ich möchte aber gleichzeitig über dieses Thema nachdenken, weil ich nicht erkennen kann, dass es gebührend behandelt wird. Ich wüsste auch nicht dass es da eine Monographie dazu gäbe, also das bringt mich etwas in Verlegenheit, doch dazu etwas zu sagen, wohlwissend dass ich einen Großteil der Literatur gar nicht zur Kenntnis nehmen kann. Es ist ja auch so, dass ich diese *Stream-of-Consciousness*-Vorträge mache als eine Art von Skizze. Es ist für mich einfach eine große Freude, mich hinzulegen, und meinen Gedanken freien Lauf zu lassen, eine Art von Entspannung. Das ist etwas, was man normalerweise in der Wissenschaft auch hat, was aber nur der Beginn ist. Bei mir ist es das, diese Skizze. Und in der Wissenschaft hat man heute solch einen Anspruch, so etwas wie ein ‚Ölgemälde' abliefern zu müssen. Und dieses Ölgemälde braucht eben sehr viel Zeit zum Trocknen, zum Herstellen, zum Malen. Und so eine Skizze geht eben schnell. Ich lege mich hier hin und spreche eine Stunde, eine halbe Stunde, und dann habe ich eben al-

les, was mir dazu einfiel, gesagt. Was man dann daraus macht, wird man sehen. Aber es ist für mich die intensivste Methode, mich mit diesem Thema zu beschäftigen. Die Alternative wäre eben, dass ich mich nicht mit dem Thema beschäftige, und das wäre sehr schade. Ich hoffe, dass es den einen oder anderen gibt, die eine oder andere gibt, die sich dann mit diesem Thema weiter und intensiver beschäftigen können. Es bräuchte dazu eigentlich Teams. Ein Mensch alleine könnte das gar nicht mehr schaffen, es ist extrem vielschichtig.

Die 1980er Jahre. Eine Zeit ohne Internet

Vielleicht ganz zu Beginn, ich bin in den 1980er Jahren in einer Welt aufgewachsen, als ich Kind oder Jugendlicher war, da gab es noch kein Internet. Diese Digitaltechniken waren gerade am beginnen. Der erste Computer für den Heimbereich, das war der C64, zum Beispiel, dann kam der Amiga, dann kamen langsam diese Personal Computer, da lief dann noch DOS drauf, aber die hatten damals noch kein Internet, diese Computer. Das waren also Rechenmaschinen.
Ich erinnere mich auch sehr gut daran, wir hatten das oft gemacht, dass man diesen Computer kaufen konnte, einen Commodore 64, aber man hatte keine Software dafür! Dann gab es also Computerzeitschriften. Und die hatten den Programmcode *aufgelistet*. Es gab kein Medium, um diesen Programmcode in den Computer zu geben. Man konnte ihn auf dem Computer speichern, es gab also eine Diskette, oder auch am Anfang noch ein Band, zum speichern, aber es lag keine Vertriebsstruktur vor, außer diesen Heften. Man hatte also dann den Weg gewählt,

dass man diese Programme gelistet hat und man sie abgetippt hat. Dann gab es manchmal Serien von diesen Programmen. Dann hatte man eine einfache Software, so ein Schießspiel, ein Würfelspiel oder so etwas. Das waren die ersten Computerspiele. Bis es dann erstmal so eine Struktur gab, dass man auch Programme kaufen konnte, auf einem Datenträger, das dauerte eine Zeit.

Ich bin aber in einer Zeit aufgewachsen, in der es noch nicht einmal diese Heimcomputer gab. Bis Anfang der 1980er Jahre gab es höchstens einmal eine elektronische Schreibmaschine. Und das war schon ein extremer Fortschritt. Man musste die Tasten nicht mehr fest drücken. Man hatte einen kleinen Monitor und konnte so einen Satz vorspeichern, korrigieren, und der wurde dann von der Schreibmaschine gedruckt, wenn man so will. Das war eine gute Möglichkeit, fehlerfreie Texte direkt auf das Blatt Papier zu bringen. Vorher musste man immer Tipp-Ex nehmen und die Fehler korrigieren. Und das sah man dann. Und dann kamen die Computer. Und viel später erst die Drucker, das waren Nadeldrucker. Man sah jeden Pixel. Das war ganz schlechte Qualität.

Als ich Kind war, gab es diese digitalen Medien und den Digitalstaat noch in keinster Weise. Ich kann nicht sagen, dass die Welt besser gewesen ist oder schlechter, aber sie war vollkommen *anders* als die heutige Welt. Wenn ich mal einen Punkt beschreiben soll, dann würde ich sagen, es war eine *ruhigere Welt*, eine mildere Welt, eine Welt mit weniger Hektik und Aufmerksamkeitsspaltungen. Was hat man gemacht? Man ist aufgestanden, der Wecker hat

geklingelt. Man hat vielleicht einen Radiowecker gehabt. Man hat Radio gehört. Im Auto auch Radio gehört, am Abend Fernsehen gesehen, bis nachmittags gab es meistens kein Fernsehen, morgens Schulfernsehen, am Nachmittag dann das erste Programm. Man hatte am Anfang nur drei Programme, die konnte man über die normale terrestrische Antenne, die man auf dem Dach hatte, empfangen. Erst später kam dann die Satellitenschüssel, dass man also per Satellit die Programme abgestrahlt hat. Damit einher ging eine Explosion der Vielfalt und Auswahl der Fernseh- und Radioprogramme.

Die Massenmedien waren, wenn man so will, auf zwei reduziert, also wenn man diese Gegenwartsmedien nimmt, Radio und Fernsehen. Videotext gab es noch, beim Fernsehen konnte man den lesen. Das gab es aber auch meines Wissens erst seit den 1980ern oder vielleicht seit Ende der siebziger Jahre. Dann gab es natürlich noch diese anderen Massenmedien wie Zeitschriften, Bücher und Tonträger. Aber die sind keine Gegenwartsmedien. Die sind aufgezeichnet. Das war's also schon.

Spaziergang in den 1980er Jahren: Leibraum

Wenn man also normalerweise einen Spaziergang durch die Stadt gemacht hat, dann hat man Menschen getroffen. Und wenn man sie nicht getroffen hat, dann wusste man auch nicht, wo sie waren. Man konnte sie ja nicht anrufen, weil es auch noch kein Handy gab. Man konnte sie vorher per Festnetz anrufen, oder man ist einfach spontan bei ihnen vorbeigegan-

gen, bei Freunden, aber dazwischen gab es nichts. D.h. wenn ich mal unseren Alltag in den 1970er Jahren beschreibe, Anfang der 1980er Jahre, dann war das einer, der sehr stark *körperorientiert* war, sehr stark *wahrnehmungsorientiert*, weil etwas, was diese Wahrnehmung transzendiert hat, gab es nicht. Ich konnte mich in der Stadt orientieren, indem ich mir einen Stadtplan kaufte, was es damals an jedem Kiosk gab, aber sonst musste ich eben die Menschen fragen. Wenn ich jetzt zum Beispiel auf den Bus gewartet habe, dann habe ich gewartet. Es kam sehr häufig vor, dass man da mit Menschen gesprochen hat. Man hat sich orientiert in der Umwelt, durch Blicke, dann hat man den Anderen angesehen, und so kam es zu einem kurzen Gespräch. Aus einer Verlegenheit könnte man sagen, aus einer Langeweile, aber das gab es. Also ein alltagsorientierter Wahrnehmungs- und leiborientierter Raum, Stadtraum. D.h. also, das, was man machte, das stand im Vordergrund. Wenn man jetzt gewartet hat, man konnte, wie gesagt, mit anderen Menschen sprechen, schweigen natürlich, nichts sagen, man hatte meistens ein Buch mitgenommen. Was es dann auch Anfang der 1980er gab, Ende der 1970er kam das auch schon auf, das war der Walkman. Das war ein kleiner Kassettenspieler, wo man 90 Minuten Musik auf Kassette mitnehmen konnte. Das war also die Möglichkeit, so eine Art von Musikwelt über die Alltagswelt zu legen, also einen zweiten akustischen Raum parallel laufen zu lassen zu dem Erfahrungsraum, den man eingenommen hat. Und das war auch schon eine faszinierende Errungenschaft.

Dieser Alltag hatte viele Möglichkeiten nicht gehabt, die unser heutiger Alltag hat. Man kann auf das Handy schauen, man kann die Wettervorhersage abrufen, E-Mails, man kann anrufen, man kann einen Stadtplan, einen elektronischen, *Maps* kann man aufrufen und sich unmittelbar orientieren, man kann Photos machen, alles das. Und genau das fiel eben weg. D.h. also es war ein verarmter Raum, wenn man das jetzt mal so beschreiben will, ein ruhigerer Raum, und wenn man Menschen getroffen hat, dann war das wie ein Zufall. Man hat sich sehr gefreut. Diese Freude, einen anderen Menschen zu treffen, die ist heute fast versiegt, weil man ja die Möglichkeit hat, instrumentell einen Kontakt herzustellen. Und das war damals nicht möglich. Und so wurde diese Begegnung aufgewertet. Auch die Kunde, dass man über etwas sprach, das war viel wichtiger.

Der erste Besuch der Uni-Bibliothek: Raketenbau

Ich will noch einen anderen Aspekt hinzunehmen, auch vielleicht eine kleine Anekdote erzählen. Wir waren Schüler. Wir wollten Raketen bauen, also selbst Feuerwerkskörper bauen. Wir hatten aber dazu nirgendwo Informationen gefunden. Wir wussten auch in keinster Weise, wo wir nachschauen sollten. Im Buchhandel hätte man natürlich fragen können. Aber der Buchhandel hatte auch nur eine gedruckte Liste von den Büchern, die verfügbar waren. Nach den Stichwörtern zu suchen, war ja schwer möglich. Es war ein Spezialthema. Das war mein erster Besuch in einer [Universitäts-]Bibliothek. So

sind wir nach Marburg gefahren, zur Universität. Wir sind in die Uni, in die Bibliothek gegangen, da konnte man so einen Gastausweis bekommen. Wir hatten dann einfach die Bibliothekare, die es damals viele gab, die dann da saßen, weil es gab diese Computer nicht, die hatten wir einfach gefragt. Wir haben gesagt: Wir möchten gerne Raketen bauen. Gibt es da nicht eine Anleitung? Dann hatten die sich bestimmt eine Stunde Zeit genommen und die entsprechenden Aufsätze herausgesucht. Welche Chemikalien man da verwenden muss und so weiter. Dann hatten wir also einen Stapel von Kopien und gingen aus der Universitätsbibliothek heraus. Wir haben das Vorhaben dann doch nicht realisiert, es war uns dann doch zu gefährlich. Aber wir wollten eben wissen, wie es geht. Heute wäre das gar nicht mehr möglich, wahrscheinlich. Man würde unter Verdacht geraten: Was macht ihr da? Man würde gleich schon suspekt behandelt. Meint ihr es denn ernst, wollt ihr wirklich Raketen bauen oder so etwas? Das dürft Ihr nicht. Das ist doch gefährlich! Vielleicht müsste man das irgendwo melden sogar: Guck her, die haben Raketen bauen wollen! Es waren einfach Feuerwerkskörper, aber das wäre heute wahrscheinlich schwieriger. Wobei die Information würde man heute wahrscheinlich im Internet leichter finden.

Die Bibliothek und ihre Kataloge: Ein Ort der Information. Datenbanken

Worum es mir hier geht, ist: Die Information war an einem Ort. Die Universität war der Ort der Bücher. Und der Ort, wo es diese Kompetenz gab, sich diese Bücher zu erschließen. Eine

Art von Metawissen, wo ich jemanden fragen kann, der Bescheid weiß, *wo* etwas steht. Gefunden hatte diese Person das dann, wie gesagt, nicht im Computer, den es damals noch nicht gab, also noch nicht in der Bibliothek gab, sondern durch den so genannten ‚Katalog'. Das waren in den Bibliotheken eigene Räume. Die nahmen viel Platz ein. In Frankfurt in der Universitätsbibliothek war das ganze Foyer ein riesiger Katalogsraum. Also mit Karteikästen, Schubladen, die waren alphabetisch sortiert, teilweise hatten die noch andere Sortierungen, da konnte man dann nach den Autorennamen suchen in den Karteikästen. Man hatte aber auch eine inhaltliche Verschlagwortung dabei. Es gab dann immer auch zu einem bestimmten Autor oder zu einem bestimmten Thema einen Verweis. Heute ist in Deutschland diese ‚Regensburger Sortierweise' [Regensburger Verbundklassifikation] üblich. Das war damals noch nicht. Es war viel besser, so wie es auch in Japan heute ist, so habe ich es jedenfalls in Japan am meisten gesehen, dass man die Bücher *inhaltlich* sortiert hat. Da gab es dann mehrere Sortierschlüssel, das konnte historisch sein, das konnte nach Themen gruppiert sein. Da hatte man dann eben zum Thema Feuerwerk in einem Regal die entsprechenden Bücher. Das finde ich gegenüber jeder Datenbank immer noch die weitaus überlegenere Ordnung. Ich weiß nicht, warum man das aufgegeben hat. Aber diese Zuordnung von Büchern nach einer Art Bibliothekscharakter, nach einem Interesse oder nach einem inhaltlichen Schwerpunkt, die ist extremst gut, weil man eine Auswahl, eine Vorauswahl, und zwar von einem *Menschen* ge-

troffen hat, einem kompetenten Menschen. Auch wenn der nicht so viel Zeit hatte, der hatte irgendeine Idee dabei oder blätterte das Buch einmal durch. Das ist eine viel verdichtetere Form der Wissensorganisation als jede Datenbank. Bei Datenbanken hat man immer das Problem, dass man Listen hat, die sehr imposant sind, aber die mir niemals Auskunft darüber geben, welches Buch lesenswert ist. Das kann ich mir, wenn ich so eine inhaltlich organisierte Bibliothek habe, sehr schnell erschließen. Also da gab es diese Schlagworte und diese alphabetische Ordnung, wenn man nach einem Autor suchte, brauchte man vorneweg schonmal mindestens eine halbe Stunde. Ich hatte nur mit der Recherche nach Literatur Nachmittage verbracht. Das war in unterschiedlichen Werken. In der Germanistik gab es zum Beispiel den ‚Eppelsheimer-Köttelwesch'. Das nennt sich heute die ‚Bibliographie der deutschen Sprache und Literaturwissenschaft'. ‚Eppelsheimer Köttelwesch', das waren die zwei, die das zum ersten Mal sortiert hatten. Das war ein Verzeichnis der Sekundärliteratur, da gab es also dicke Bücher. Die hatten über die Jahrzehnte die Sekundärliteratur in einem Buch geordnet. Da konnte man nach verschiedenen Schlüsseln die Literatur suchen. Es war ganz klein gedruckt, wie ein Konversationslexikon aufgebaut. Da brauchte man sehr viel Zeit. Und das Problem war dann, dass es die neueren Jahrgänge immer nur einzeln gab. D.h., wenn man also wissen wollte, welche neue Literatur es gab, es brauchte auch einen Vorlauf von einem Jahr, bis dieser Eppelsheimer-Köttelwesch gedruckt wurde, da hatte dann man immer vom *letzten*

Jahr diese Liste. Und da konnte man dann immer jedes Mal diesen Jahresband durchgehen, bis dieser in einem anderen Band gemeinsam gesammelt wurde. Es war ein Riesenaufwand. Heute ist es alles im Internet in einer Datenbank drin. Man könnte sagen: Das war alles viel langsamer. Aber es ist immer die Frage, worauf es bei der Wissenschaft ankommt. Es kommt doch im Kern darauf an, dass ich Zusammenhänge durchdenke und dann Argumente finde. Ob ich das jetzt mit Hilfe von Sekundärliteratur mache und durch 100 und 1000 Artikel, die ich noch lese, ist erst mal, finde ich, für das Argument nicht so wichtig. Natürlich ist es dann wichtig, wenn ich mich dann in den Wissensraum einordnen möchte, den es da schon gibt. Aber für das Gedachte ist es erst mal überhaupt nicht wichtig, ob es schon einmal gedacht ist, oder ob da schon zwei, drei, 20 oder 200 Aufsätze dazu geschrieben wurden. Und genauso ist es auch eine vermeintliche Beschleunigung. Man glaubt, man würde durch Datenbanken eine Beschleunigung hervorrufen. Wie im Formel 1-Rennen. Das Auto kann jetzt noch einmal 20 km/h schneller fahren. Das ist eine *formale* Beschleunigung, aber beschleunigt das auch das *inhaltliche* Denken, den Erkenntnisprozess? Und da würde ich sagen: nein. Der Erkenntnisprozess, ohnehin der Verstehensprozess, lässt sich nicht beschleunigen. Wenn ich jetzt Datenbanken habe, die mir auf ein Stichwort, beispielsweise „Phänomenologie“, eine Million Bücher anzeigen, dann nützt mir das nichts. Ich kann diese Bücher gar nicht lesen. Ich muss erstmal wissen, was wichtig ist. Und es nützt auch nichts dadurch, dass der Zugriff durch die Öko-

nomie begrenzt ist. Sowohl die Bücher sind vielleicht gar nicht angeschafft oder die Datenbanken, die Lizenzen nicht erworben, das Problem verlagert sich dadurch nur. Insofern ist die Methode, die Sokrates wählte, auf den Marktplatz zu gehen und zu philosophieren, die Methode der Wahl. Dann können andere sich andocken, mit einem reden, alles machen. Aber dieses Verschwinden in den Datenbanken hilft nichts und beschleunigt auch gar nichts. Es führt nur dazu, dass ein immer größerer Teil der Wissenschaftsökonomie in diese Datenbanken hinein geht und immer weniger in das Personal, das eigentlich denkt. Diese Stellen, die dann in der Bibliothek geschaffen werden, diese Millionen, die dann für die Bücher ausgegeben werden, die fehlen dann bei den Menschen, die Wissenschaft machen sollen. Das Geld ist ja nur einmal vorhanden. Da frage ich mich: Ist das so sinnvoll? Eine Recherche, die Wochen braucht, ist ein Verbrauch meiner Lebenszeit. Die Lebenszeit wird heute in der Wissenschaft nicht mehr wertgeschätzt, aber sie ist mein Maß. Wenn ich jetzt Wochen verbrauche, um in einer Bibliothek, in einer Datenbank zu recherchieren, und am Ende merke ich vielleicht: Ich habe das auch schon gedacht, ist das jetzt schlimm? Wenn das jetzt ein Anderer vielleicht eine Woche vorher schon gedacht hat? Da frage ich mich, ob man nicht vielleicht neue Prioritäten setzen sollte. Oder zumindest die Form des wissenschaftlichen Agierens pluralisieren sollte. Egal, wie dem ist. Dieser Faktor Zeit, der war, ich hatte schon von diesem physischen Moment gesprochen, der war *absolut*. Ich konnte das nicht beschleunigen. Ich musste zur Bibliothek.

Ich musste zu diesem Katalog. Da brauchte ich eben diese Zeit. Und ich wusste, ich brauchte Stunden um Stunden. Meine Methode war dann auch die, dass ich irgendwann gar nicht mehr nur in diesen Katalog gegangen bin, sondern durch die Bibliothek spazieren gegangen bin, was ich auch heute noch sehr gerne mache, gerade in der japanischen Bibliothek, und mir dann einfach angeschaut habe, welche Bücher da zusammen stehen. Da hatte ich dann so viele interessante Dinge gefunden! Zum Beispiel Wolfgang Köhler, der hat sehr interessante Studien zu den Nachbildeffekten gemacht in der Wahrnehmung, die hatte ich einfach gefunden, indem ich durch die Bibliothek gestöbert bin. Und so habe ich zahlreiche Bücher gefunden. Und so hatte ich dann immer einen Mittelweg gewählt. Das war meine Methode. Aber das brauchte es, diese absolute Zeit, sich dem zu widmen. Und das war der *Ort*. Man musste zu diesem *Ort* gehen. Und dann hat man die *Zeit* und dann hatte man die Menschen, die zu einem ähnlichen Thema geforscht hatten, natürlich alle dort getroffen. Weil, wenn man nicht in die Bibliothek ging, gab es keinen zweiten Ort, der das geleistet hat. Und so war die Bibliothek ein Raum, der, wenn man so will, zweigeteilt war, oder dreigeteilt, da war der Katalog, da war der Lesesaal und das Magazin. Und natürlich die Bibliothekare, die noch an der Theke verfügbar waren, mit denen man sprechen konnte. Und dieses Moment des Katalogs, dieser Raum ist heute frei geworden, der ist in der Bibliothek auf den Computer zusammen geschrumpft, da hat man Platz gewonnen. Da sind heute oftmals Caféterien entstanden. In der Bi-

bliothek, wo man auch wieder Aufenthaltsräume hat, wo man früher sich eher in der Bibliothek getroffen hat, da ist man heute. Wenn man heute eine Pause macht, dann geht man in diese Caféteria.

...

Das Internet und der Digitalstaat

Wenn man sich jetzt mal fragt, was dieser *Digitalstaat* ist, muss man vielleicht beim Internet ansetzen. Wie gesagt, die Computer gab es früher. Das Internet gab es mit einer gewissen Verspätung, an der Uni so in den 1990er Jahren. Da gab es dann zunächst einmal die Rechenzentren, da konnte man sich hinsetzen, die waren oftmals sehr belegt. Die Computer hatten nur Text, da gab es keine Graphik. Da konnte man dann ins Internet. Wenn man eine gewisse Adresse kannte, konnte man die aufrufen. Dann gab es auch irgendwann einmal die ersten Suchmaschinen, eine ganze Pluralität von Suchmaschinen. Aber das war zunächst einmal auch wieder ein Ort. Dieser Computer und der Internetzugang, der war auch an die Universität gebunden und dann an diese Rechenzentren.

Ich will den Beginn des Digitalstaats mal beim Internet festmachen. Das Internet hat ganz viele Quellen, das ‚Arpanet' und so weiter. Das waren auch teilweise militärische Netze, die genutzt werden sollten und die stabil bleiben sollten im Kriegsfall. Das Internet hat aber dann einen Sprung in die Privatwelt gemacht. Das war zunächst einmal nicht geplant und nicht vorhersehbar. Auch wusste niemand, ob man das brauchen kann. So gab es ja auch die Frage: Braucht man den Computer? Was kann man

damit machen, als Privatperson? Das war damals eine Frage.

Teure Telephonate und die technische Überwindung der Absence

Das Internet hatte dann die Telephonleitung, die es gab, genutzt. Das Telephon war auch schon früher international, wie auch das Radio, der ‚Weltempfänger'. Aber das Telephon war sehr teuer. Wenn man schon ein Ferngespräch in Deutschland in den 1980er Jahren führte, da war in Deutschland die Post noch staatlich, dann war das sehr teuer. Ich weiß nicht mehr genau, wie teuer es war, aber je nachdem, wie weit man telephonieren wollte, vielleicht kostete das eine Minute eine Mark oder so. Es war schon teuer. Wenn man dann ins Ausland telephonierte, dann war es extrem teuer. Gespräche waren eigentlich nur am Ort leicht möglich. Und auch da waren sie teuer. Ich hatte gerne mit Freunden telephoniert, die im Nachbarort wohnten, da hatten wir dann Stunden miteinander gesprochen. Das war für uns ein Vergnügen. Da waren also Telephonrechnungen zusammengekommen von 150,- DM oder 200,- DM. Da waren die Eltern nicht immer begeistert. Sie haben gesagt: Mensch da hättet ihr euch doch besuchen können! Aber das war für uns der Spaß, das wir am Telephon diese Fernkommunikation hatten. Das ist auch die Faszination der Kinder, der jungen Menschen an den Medien heute, dieser *Umgang mit der Abwesenheit*. Diese Absence medial zu überwinden. Das ist sicherlich ein sehr interessantes, wichtiges Feld. Das Telephon gab es schon, die Leitung gab es schon. Und jetzt hat man die Leitungen genutzt

für das Internet. Man konnte zunächst einmal das Telephon an einen ‚Akustikkoppler' anschließen in einer Art von Mikrophon-Lautsprecher hier einlegen. Und dann hatte man irgendwelche merkwürdigen Pfeifgeräusche gehört, die sich wie elektronische Grillen anhörten, und dann konnte man Computer mit Computer ‚koppeln' - und so Daten übertragen. Und das war eben der Beginn.

Das Interessante ist nun, dass das Internet, das ‚Arpanet' und seine Vorläufer, erstmal nationalstaatlich war, aber über diese Leitungen, diese Telephonleitung sich sehr schnell internationalisiert hat. Hinzu kamen auch mögliche Schaltungen zu Telephonkonferenzen und so weiter. *Da entstand ein jenseits des Staates liegender Informationsraum*. Und der war global, planetar, und nicht von einem Staat kontrolliert. Der Staat hatte in keinster Weise Regeln, Gesetze oder irgendetwas für dieses entstehende Internet parat. D.h. das Internet entwickelte sich zwar geregelt, institutionalisiert, aber in diesem Sinne nicht staatlich flankiert. Es wucherte regelrecht jenseits der Staatlichkeit. Da war am Anfang im Internet einfach *alles* zu haben. Es gab keine Regeln. Es gab keine Verbote in diesem Sinne. Es war ein offener Raum. *Wenn man jetzt mal überlegt, was kann das sein, dieser Digitalstaat. Wenn das mal vergleicht mit dieser a-digitalen Welt vor dem Internet, vor dem Computer. Dann würde ich sagen: Der Hauptunterschied besteht darin, dass das Internet einen Digitalraum parallel zum Alltagsraum, zur Lebenswelt erzeugt.* Das ist also ein Datenraum, das ist keine Welt. Ähnlich organisiert wie diese Kataloge, diese Bibliothekskataloge, nur jetzt elektronisch. Sie folgen irgendwelchen Mus-

tern, die sind nicht sinnorientiert, das sind mathematische Ordnungen, Strukturen, Ordnungen, Zahlen, so etwas. Was den Digitalstaat jetzt ausmacht, ich komme gleich nochmal auf diesen Weg hin zum Digitalstaat, was das jetzt ausmacht, ist, dass dieser Datenraum, dieser Informationsraum, von überall aus abrufbar ist. Ich kann auf ihn zugreifen durch das Handy, durch das Tablet, durch den Computer. Es ist also von überall aus abrufbar. Es ist nun so, dass der Digitalraum ein unglaublicher Multifunktionsraum ist. Er hat also ‚Fähigkeiten', die man sich nur wünschen kann. Wie ich sagte, früher bin ich durch die Stadt spaziert, wusste nicht, wie das Wetter wird. Jetzt kann ich einfach auf das Handy klicken. Ich kann Maps aufrufen, sehen, wo ich bin, E-Mails, anrufen und so weiter, Photos übertragen, das Internet aufrufen, Bücher lesen, E-Mails schreiben das alles kann ich. Jetzt merke ich eigentlich zweierlei. Zum einen merke ich, dass dieser Digitalraum in Konkurrenz tritt zu meiner Alltagswelt. Wo ich früher eine Langeweile hatte, und, wie ich sagte, aus Not, aus Verlegenheit mit dem Anderen kommunizierte, da sage ich mir jetzt: Wieso soll ich das? Da lese ich doch lieber im Internet etwas! So stecken die Menschen also heute, wenn sie in öffentlichen Räumen sind, alle die Köpfe wie ein Vogelstrauß in den Sand, so stecken sie die Köpfe sozusagen ‚in' ihre Monitore. Da gibt es eine gewisse Konkurrenz dieses Digitalraums mit der Alltagswelt. Es ist oftmals so, dass dieser Digitalraum mehr zu bieten hat. Dass diese Alltagswelt auch gar nicht mehr wahrgenommen wird. Die wird abgewertet dadurch. Aber viel entscheidender ist noch, dass dieser Digi-

talraum mit seiner Multifunktionalität den Alltag organisiert - und das auf eine unglaublich vielschichtige Weise. Zum einen ist es ein neuer informationeller Orientierungsraum. Maps, Wetter und so weiter, das ist ein *Orientierungsraum*. Und der Orientierungsraum, der funktioniert durch sich verändernde Karten, prozessual und passgenauer und ist diesem sensuellen Orientierungsraum haushoch überlegen. Diese ‚Orientierungsprothesen', die sind so gut, dass man es aufgibt, sich noch händisch oder sinnlich zu orientieren. Man wüsste, es ginge schlechter. Dann kommen noch andere Funktionen hinzu. Dass zum Beispiel die Ökonomie merkt, dass teure Dienstleistungen, wie zum Beispiel das Kassieren, auch verlagert werden können in diesen Digitalraum, indem man eine *Identifikationsordnung* schafft, mit der man bezahlen kann. Man bezahlt mit seiner ‚Identität'. Und dann wird es abgebucht. Wo früher ein Transaktionsvorgang war, also ein Austausch von Geld. Nehmen wir diese Kassierungsfunktion, die ist enorm, das Potential ist enorm. Da kann man all das, was man im Realraum vorher bauen musste, diese Kassen, diese Infrastruktur übernimmt jetzt das Handy. Das ganze Rechnungswesen kann man verschlanken dadurch, das Abrechnungswesen und so weiter.

Überwachungsmöglichkeiten

Das sind zwei Punkte, die sind extrem wichtig. Jetzt kommt noch hinzu, dass diese Funktionen eine neue *Überwachungsmöglichkeit* bieten. Das also zum Beispiel der Preis dafür, dass ich weiß, wie hier das Wetter wird, ist, dass das Unternehmen weiß, wo ich bin und wann ich es abru-

fe und so. Und genauso ist es auch so bei dem Bezahlen. Der Bezahlvorgang wird auf einmal, er bekommt eine *digitale Spur*. Man kann eine Sammlung anlegen von dem, was ich wo kaufte. Dadurch werde ich *gläsern*. Meine Privatsphäre wird unterhöhlt. Die Menschen nehmen das oftmals heute nicht mehr so wahr. Sie sehen nur diesen kurzen Effekt: Das ist ‚einfacher'. Sie sind vielleicht auch stolz, dass sie jetzt diese neue Technologie haben, mit dem Handy zu bezahlen. Sie sehen nicht, was sie verlieren. *Sie verlieren ihre Anonymität, und damit ihre Freiheit. Aber das ist nicht sichtbar.*

Genau wie früher, da musste man beim Flughafen, wenn man kontrolliert wurde, den Koffer öffnen. Das war doch etwas Peinliches. Das war also in der Situation deutlich. Okay, das ist eigentlich meine Privatsphäre, der Koffer, und die wird jetzt gestört durch die Kontrolle. Und jetzt gibt es diese ‚Röntgenscanner', da wird *jeder* Koffer durchleuchtet, aber man merkt es nicht mehr, weil man noch nicht einmal das Bild sieht. Es ist eigentlich eine viel größere Zerstörung der Privatsphäre, aber die nimmt man nicht mehr wahr. Und so ähnlich ist es hier auch.

Vorhin hatte ich diesen Sprung gemacht von diesen ersten Anfängen des Internets, dieses Digitalraums, die jenseits der Staatlichkeit liefen, anarchistisch, autonom, und dann auf einmal eine Okkupierung des Digitalen durch den Staat, die wir heute haben. Es gab dafür, würde ich sagen, diese zwei Schritte. Zum einen gab es diese Bastler am Anfang die Internet-Zeit. Und sie hatten sehr viel Arbeit [geleistet]. Das es da zum Beispiel die Universitäten gab, die Server

zur Verfügung gestellt hatten, die man nutzen konnte und so weiter. Dann hatte man irgendwann gemerkt, dass es doch auch ein Geschäftsmodell sein kann. Und dann hatten *Unternehmen* diesen Datenraum bespielt, diesen Datenraum organisiert, die Mittel zum Aufbau bereitgestellt, die Server, Computer und so weiter, die Programmierer. Und diese Unternehmen sind sehr schnell gewachsen und sehr groß geworden. Dann entstanden dann Microsoft, IBM, Apple und so weiter.

Quasi-staatliche Akteure und deren Verschmelzung mit Staatlichkeit

Dann war es so, dass diese Unternehmen etwas gemacht hatten, was es vorher auch schon gab, aber das war immer staatlich kontrolliert. Da gab es früher auch schon die Börse und so weiter, da gab es früher auch schon globale Akteure, irgendwo mussten sie sich auch schon melden oder staatlich irgendwo zertifizieren lassen. Bei diesen großen Unternehmen war es zunächst einmal so: Die wuchsen so unglaublich schnell, dass ihre komplette Infrastruktur über den Planeten verteilt war, dass aber gar kein Staat wusste, was da passiert. Und die wurden zu einer Art von *Gegenspieler* zum Staat, so groß wurden sie.

Die A-Territorialität des Internets und seine Re-Nationalisierung

Und jetzt sind wir in einer Phase, wo das verschmilzt mit Staatlichkeit. Zum einen möchte der Staat das, was da verloren ging an Kompetenzen, wenn man so will, zurückholen. Und zum anderen sieht er auch seine Hoheitsrechte

bedroht. Damit einher geht zum Beispiel das ‚Geoblocking', dass also das Internet *renationalisiert* wird. Es kommt auf einmal etwas hinzu, diese Funktionen, die waren ‚frei flottierend'. Ich konnte Nachrichten schreiben, irgendetwas austauschen, und das ging *jenseits* der Staatlichkeit, auch jenseits der Gesetze. Jetzt kommt auf einmal der Staat und sagt: Das geht aber nicht, dieser Digitalraum muss genau den Gesetzen gehorchen. Damit haben wir aber ein Problem, dass der Staat ein Territorium hat, und der Digitalraum das Territorium gerade transzendiert hat. Da wird es in den nächsten Jahrzehnten massive Konflikte geben, weil das nicht so klar herstellbar ist, *wo* die Grenzen laufen.

Die Genese des Digitalstaats und der Verlust der Privatsphäre

Aber das, was man jetzt beobachten kann, in den letzten Jahren, das ist Folgendes, das nenne ich den ‚Digitalstaat'. Dass der *Digitalstaat* eine bestimmte Form der Staatlichkeit ist. Und der Staat nimmt diese Rechte, die er vorher institutionell ausübte, also wenn man so will ‚analog', die nimmt er jetzt *digital* wahr. Und damit verschmilzt der staatliche Raum mit dem Digitalraum und damit wird aber auch der Alltag und die Privatsphäre, die durch den Computer immer unterhöhlt wurde, die verschmilzt mit dem Staat. Das ist eine extremst brisante Mischung.
Das wird zunächst einmal als ‚Service' verkauft. Ich kann zum Beispiel den Personalausweis im Internet beantragen und so etwas. Aber da kommen dann auf einmal Ansprüche an den

Staat und an den Bürger hinein, die ganz neuer Art sind. Dass zum Beispiel so etwas passiert, wie: Ich schreibe bestimmte Nachrichten.
Früher war es so: Ein Krimineller hat irgendetwas Böses gemacht, sie hatten ein Verbrechen verübt. Dann hatte man einen Verdacht von der Polizei, dann gab es eine gerichtliche Anordnung, dann konnten die Menschen überwacht werden. Und dann hat man die Telephone abgehört. Aber vorher hatte der Staat, in den 1980er Jahren, wie gesagt, ohne Internet, die Privatsphäre der eigentlichen Bürger respektiert. Natürlich es gab die RAF, Rasterfahnung und so weiter. Aber im Kern war es klar: Der Staat respektiert die Privatsphäre der Bürger und dringt nur dann in sie ein, wenn es einen Verdacht gibt. Und da merken wir jetzt beim Digitalstaat, dass das nicht mehr akzeptiert wird. Das also, wenn ich Nachrichten schreibe, dass die von Beginn an gefiltert werden und geprüft wird, ob sie den Gesetzen entsprechen. Und das wird immer weitergehen. Man kann sich das auch vorstellen. Die Zukunft ist sehr leicht vorhersehbar in diesem Bereich. Diese Durchdringung des Digitalraums mit Staatlichkeit, die hat eine so klare Richtung, sie so eindeutig, dass ich jetzt Trends, die es jetzt in den Anfängen gibt, extrapolieren kann. Ich will einige Beispiele nennen.

Autofahren

Wenn man heute Auto fährt, dann hat man zum Beispiel einen Navigator, und man wird heute schon getrackt. Aber es ist doch ganz klar. Es wird in naher Zukunft ein ‚autonomes' Fahren geben, das wird natürlich ein juristisches Pro-

blem geben, wer dann Verantwortung hat und so weiter, aber das wird alles gelöst. Und wenn das erstmal installiert ist, dann wird es gar nicht mehr möglich sein, schneller zu fahren, als es erlaubt ist. Es wird nicht mehr *möglich* sein, weil das Fahren ‚autonom' ist. Und diese Staatlichkeit in ihrer Struktur, in ihren Gesetzen, hat sich in den Digitalraum bereits eingeschrieben. Also damit fällt die Möglichkeit eines Gesetzesbruchs bereits weg, indem ich nur das Auto benutze. Solche Fälle wird es häufig geben.

Es gibt gewisse Spielräume, aber diese Tendenz zum Beispiel, auch wenn ich sehe, wie viel Angst die Menschen heute haben, öffentlich zu sprechen, dann liegt es eben daran, dass man heute schon weiß, dass man sehr schnell getrackt und überwacht wird und dass man mit Gesetzen in Konflikt kommen kann. Das ist etwas, wovor die Menschen natürlich Angst haben. Es wird wahrscheinlich in naher Zukunft auch so sein, dass man, wenn man etwas ins Internet gibt, dass das sehr stark geprüft wird, auf Konformität.

Rauchmelder

Und die Tendenz dieser Kontrolle, dass diese Kontrolle auf einmal sogar als etwas Positives erlebt wird, die ist dann auch gegeben. Nehmen wir zum Beispiel so etwas wie den Rauchmelder. Niemand hätte sich doch in den 1970er Jahren, in den 1980er Jahren denken können, dass die Regierung das Rauchen in den Privaträumen verbietet. *De facto* hat sie es gemacht, indem sie ein Gesetz geschaffen hat, das Rauchmelder im Privatraum zur Pflicht macht. Damit ist klar, wenn ich rauche, wird der

Rauchmelder ausgelöst, also darf ich nicht mehr rauchen. Es ist indirekt das Rauchen verboten. Und diese Tendenz, die ist eben eine Tendenz, die kommt von diesem Digitalstaat her, sie ist die Blaupause, sie wird jetzt hier nur angewandt auf den Rauchmelder, und so wird es auch mit der Gesundheit gehen. Wer sich selbst schädigen will, zum Beispiel durch Trinken von Alkohol oder so etwas, durch Drogen, das wird in Zukunft auch sehr viel stärker getrackt und kontrolliert.

Gesetzeskonformität wird zur Norm

Das heißt also, der Digitalstaat ist einer, der diesen digitalen Raum nimmt, und seine Judikative, die Gesetze, in den Programmcode einschreibt und dann beansprucht, dass, wenn ich diesen Digitalraum aufsuche, die Gesetzeskonformität zu jederzeit gewährleistet ist. Und wie gesagt: die Schwierigkeit ist schon, wenn ich im Digitalraum in eine andere Staatlichkeit wechsle, dann rufe ich zum Beispiel eine Internetseite aus einem anderen Land auf. Dann gibt es andere Gesetze, aber auch andere Regeln, und diese Regeln können mit meinen Regeln in Konflikt stehen. Also ich gehe davon aus, dass es da massive Blockierungen und Regelungen gibt, die eher darauf achten, dass man dann sagt: Wir verbieten vieles.

Die einzigen, die da jetzt noch die Möglichkeit haben, dem etwas entgegen zu setzen, das sind die Großkonzerne. Wobei die hatten am Anfang beim Internet diesen Trick gehabt, dadurch ist das Internet so gewachsen, dass sie gesagt haben: Wir stellen nur eine *Plattform* dar, und jeder, der zum Beispiel bei uns etwas hoch-

lädt, *der* ist dafür verantwortlich. D.h.: Sie haben die Verantwortung an die Kunden delegiert, wenn man so will. Und die Kunden wussten gar nicht, was sie machten. Sie hatten die Konzerne mit Daten gefüttert. Was heute geschieht, ist, dass der Staat sagt: „Das ist illegal, Ihr habt Sachen upgeloaded, das dürft Ihr nicht!“. Es sind aber durch diese Datenmengen Datenbanken entstanden, Datenstrukturen, Datensignaturen, bei denen nur diese Großkonzerne noch sagen können, was eigentlich illegal ist, also diese Rechtsprüfung vornehmen können. Wenn der Staat sagt, wir möchten gewährleisten, dass das Copyright gewahrt bleibt, dann sind diejenigen, die das überprüfen können, eben diese Großkonzerne, die vorhin den Gewinn gemacht hatten und damit gewachsen sind. Insofern sind sie auf einmal eine Art von *Ausführungsorgan von Staatlichkeit*, weil sie natürlich ohne diese Lizenz, die staatliche Legitimation auch nicht agieren könnten. Sie agieren auf eine Weise gegen ihre eigene Substanz, weil ihre Substanz ist das planetare Netz. Aber der Staat hat jeweils einen anderen Anspruch, filtert uns das, und sie machen das dann auch. Und sie machen das dann global, je nach anderen Regeln.

Das Internet als Konformitätsmaschine und der allgegenwärtige Staat

Aber so wird eben das Internet, auf eine Weise kapselt uns das immer mehr ab. Das merkt man heute durch diese Filter. Das kommt eben durch diese digitale Staatlichkeit. *Die Digitalstaatlichkeit ist eine Art von Konformitätsmaschine* und sie tritt natürlich damit mit einer ungeheuren Macht auf. Der Staat hatte vorher große

Macht durch die Judikative, durch die Exekutive, Legislative. Da waren staatliche Vertreter, die Polizei, die Exekutive, die mit einer Macht aufgetreten sind. Aber nichts im Vergleich zur heutigen Macht der Staates, die eben diese informationelle Macht, diesen informationellen Raum auch noch besetzt, und wo die Menschen sich sagen: „Hier haben wir keine Chance mehr!“ Ich kann hier gar nicht mehr gegen oder an etwas vorbei agieren, weil der Staat überall drin sitzt.

Digitale Verführungskunst

Das ist eine Art *digitaler Verführungskunst*, dass uns das so schmackhaft gemacht wurde: Ihr braucht diese digitalen Medien. Es ist natürlich eine neue Ökonomie. Wenn der eine das Handy hat, dann will der andere ihn anrufen, dann muss der Freund es auch haben und so weiter, die Familie. Eine Art von Nachfrage schaffen, die es eigentlich gar nicht gab. Das ist das eine. Und dadurch, gekoppelt mit dieser Angst, fühlen die Menschen sich in diesem Digitalraum eigentümlich zu Hause. Sie treten nicht mehr heraus, sie werden nicht mehr aktiv. Sie verschwinden in diesem Digitalraum.

Es wäre noch ein eigenes Feld zu untersuchen, wie genau das funktioniert. Ich hatte das an anderer Stelle gemacht. Dass also ein Bild und damit auch ein bewegtes Filmbild, damit auch ein Monitorbild, dass das immer auch ‚eikonische Imagination‘ ist, wie Edmund Husserl es nennt. Das Bild ist nicht Bild an sich. Es ist immer nur Bild als eine Ergänzung meiner Phantasie. Und das ist eben auch diese Faszination, die man heute hat, wenn man dieses In-

ternet benutzt, dass man in eine Art von Imaginationswelt eintritt. Und man die eigene Imaginationswelt, narzisstisch fast schon, widergespiegelt findet, egal was man sucht, man findet ein Echo. Man findet das eigene Spiegelbild im Internet, die eigenen Wünsche, Interessen. Und diese beiden Momente, dass es also dieses Spiegelbild gibt, und dann diese Kontrolle. Da habe ich einerseits die gleiche Seite, aber auf einen anderen Aspekt hin. Was mir einerseits als eine Freiheit erscheint, ich kann alles suchen, ist andererseits eine Kontrolle, ich werde überall registriert. Das wird immer nur von einer Seite gesehen. Dadurch verschmilzt das immer mehr. Und dieser Digitalstaat hat immer mehr Zugriff auf die Daten.

Letztendlich ist es immer schon so gewesen, dass diese Staatlichkeit über eine gewisse Information funktioniert. Die Staatlichkeit beginnt eigentlich mit dem Ehevertrag, mit einer *Verstaatlichung der Liebe*. Dann wird ein Gefühl der Liebe zugewiesen per Vertrag und per staatlicher Ordnung, und benannt, wer ist mit wem verheiratet. Und die Kinder dieses Paares, die werden dann auch zugeordnet über diese staatlichen Regelungen. Das ist eben etwas, was immer mehr verschmilzt mit diesem digitalen Raum. Dass also der Staat immer mehr Ansprüche hat, auch das zu regulieren. So beginnt aber Staatlichkeit. Sie diffundiert immer mehr in die Lebenswelt, in die Liebeswelt kann man sagen, diffundiert in sie hinein. Das erscheint dann als etwas Selbstverständliches, dass man sie feiert.

Der Staat braucht da auch in diesem Sinne keine Autonomie, er braucht keine eigenen Server oder so etwas, um Digitalstaat zu sein. Es genü-

gen in diesem Moment die Ansprüche an die Unternehmen, Regelung der Unternehmen, dadurch extrapoliert sich schon Staatlichkeit, manifestiert sie sich schon. Das braucht keine physische, substantielle Ordnung zu sein, da genügt die Gesetzesordnung natürlich vollkommen. Und so merken wir, dass der Staat immer mehr mit dem Digitalraum verschmilzt, zum Digitalstaat wird.

Wenn man zum Beispiel auch die Corona-Pandemie nimmt, was da jetzt auch für Register und Kontrollen geschaffen wurden, die Quarantäne, die über Gesichtserkennung kontrolliert wurde, hier in Japan. Mit dem Handy wurde ich dreimal am Tag von einer ‚künstlichen Intelligenz' angerufen und bei einem von diesen drei ‚Telephonaten', da musste ich mein Gesicht in in die Kamera in eine Passform halten. Und das ist eben das, was ich als Digitalstaat bezeichne. Das wird immer mehr unser Leben reglementieren. Es gibt dann keine Opposition mehr zur Staatlichkeit. Es gibt doch keinen Rückzug vor dem Zugriff zu Staates. Das wäre wie ein Faradayscher Käfig, ein Raum, in dem alle Geräte ausgeschaltet sind. Das kann es kaum mehr geben.

Diese Digitaltaatlichkeit, die hat so etwas von einer Rüstung. Sie gibt immer etwas vor. Ich kann mich nicht mehr von dieser Rüstung befreien. Im Textprogramm gebe ich ein Wort ein und ‚er' ergänzt das immer. Ich kann machen, was ich will, ‚er' schreibt immer, wenn ich die Zeile wechsle, groß. So habe ich das eben vorgegeben, was ich wie zu sagen habe. Das wird ausgebaut werden. Und es wird immer komplexer sein. Im Alltag werde ich es vielleicht gar

nicht merken. Aber so etwas wie: Ich gehe ins Zimmer, immer wenn ich den Raum betrete, schaltet die künstliche Intelligenz das Licht an, sie registriert, in welchem Raum ich bin, und schaltet das Licht an. Aber es kann ja sein, dass ich in den Raum gehen möchte und das Licht soll dunkel bleiben. Ich möchte zum Beispiel im Sommer das Fenster öffnen, ohne dass eine Mücke reinkommt. Und dann versagt die künstliche Intelligenz, weil sie diese Ausnahme nicht kennt.

Virtuelle Produkte

Eine massive Wandlung ist natürlich auch zu beobachten in der Ökonomie. Das sind immer mehr diese virtuellen Produkte, die Programme, die in diesem Sinne nur eine Lizenz darstellen. Ich hatte früher ein Gerät gekauft, zum Beispiel kaufte ich mir ein Radio. Das war irgendetwas Physisches, ein Apparat, der produziert wurde. Und heute kann ich mit dem Computer Radio hören und kaufe mir zum Beispiel eine Software dazu. Und die Software ist schon programmiert. Ich kaufe eigentlich nichts. Da wird nichts erarbeitet, die eigentliche Arbeit besteht darin, dass es abgerechnet wird. Das ein ökonomischer Schlüssel erfunden wurde, der sagt: Das hat den Preis, Du musst die Lizenz kaufen für das Programm. Dann hab' ich das lizenziert, dann kann ich das benutzen. Ich habe hier nur virtuelle Rechte gekauft. Der Staat hat immer mehr Zugriff und hat auch großes Interesse an diesen virtuellen Rechten. Insgesamt wundert es mich immer, dass der Staat, zum Beispiel bei den öffentlich-rechtlichen Programmen, vom Bürger viel Geld verlangt, in Form einer Rund-

funkgebühr, damit diese Leistung finanziert wird, was ich gut finde, aber gleichzeitig stellt er das, was er an Material hat, gar nicht mehr zur Verfügung. Er müsste den Menschen eigentlich alles frei zur Verfügung stellen. Es ist merkwürdig und mir auch völlig unverständlich, warum der Staat noch Software kauft. Er könnte Linux-Software verwenden, in München wurde das ein paar Jahre gemacht, in der Stadtverwaltung, und könnte das autonom benutzen. Das sind ganz neue Felder des Digitalstaats, dass da auf einmal mit Lizenzen gearbeitet wird, mit Digitalprodukten, die, wenn man so will, virtuelle Produkte sind, virtuelle Waren, die einen Preis haben, der einfach nur festgesetzt ist. Der entsteht nicht durch die Arbeit, die man beim Programmieren hatte oder beim Verwalten, das hat teilweise keine Ordnung. Das ist eine gesetzte Ordnung. Auch die Frage, ob ein neues Betriebssystem kommt, die alte Software nicht mehr darauf läuft, das ist gar nicht geregelt. Das ist dann halt so.

Digitalgeld

Ich will noch einen letzten Punkt ansprechen, neben diesen virtuellen Programmwaren. Das ist das Geld, das merkt man heute zunehmend. Dass also das Geld als ein physisches Medium sukzessive verschwindet. Und stattdessen Digitalgeld geschaffen wird. Momentan konkurrieren verschiedene Systeme, die im Großteil privat sind, miteinander. Es ist klar, dass der Staat, wenn er solche privaten Geldsysteme zulässt, etwas an Autonomie verliert, weil er muss eigentlich die Geldmenge regulieren können. Da wird man sehen, was in Zukunft passiert. Da

gibt es gewisse verschiedene Wege, Optionen, aber eins ist klar: Es wird in naher Zukunft immer weniger ‚Realgeld' geben und immer mehr Digitalgeld. Und irgendwann wird das Realgeld wahrscheinlich abgeschafft. Das wäre dann eine neue Möglichkeit des Digitalstaats, der dann auch in die Transaktion auch noch mal eingreifen kann, regulierend eingreifen kann, und auch da noch mal die Bürger konformisieren kann. Prüfen kann, ob das denn gesetzesmäßig ist, oder vielleicht vielleicht auch Strafen verteilen kann. So wie das zum Beispiel in China mit dem Punktesystem gemacht wird. D.h. gewisse Transaktionslegitimationen *entziehen* kann. Das wäre etwas, was dann als ein staatlicher Eingriff möglich wäre. Heute der Raumentzug, wenn man also Verbrecher verurteilt, ins Gefängnis sperrt. Dann wäre das so eine Art von *Transaktionsentzug*. Da kann man sich dann verschiedene Gerade vorstellen. Sowieso ist es klar, dass man dadurch die Menschen sehr gut kontrollieren kann, man spioniert sie in gewissem Sinne aus.

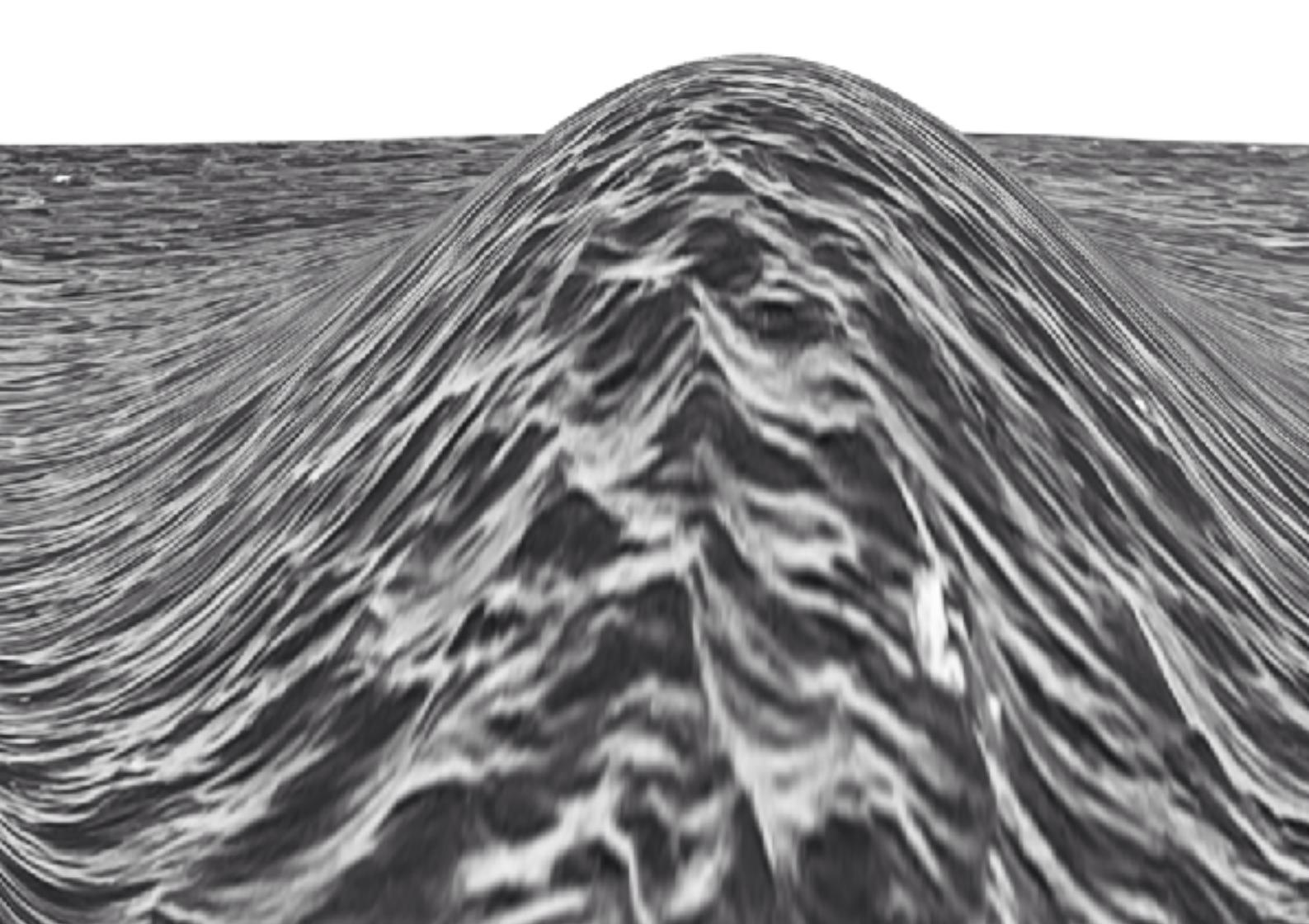
Reaktive Gesetze

Das Gesetz, das ist nicht mehr nur ein starres Gesetz, das durch Richter, durch eine Institution geprüft wird, sondern das Gesetz ist ein in die Programmstruktur driftendes, diffundiertes, reaktives Gesetz, eine reaktive Struktur, die mit mir interagiert. Bei der es auch keine menschlichen Korrektive mehr gibt, sondern diese Struktur fließt weiter. Ich muss mich ihr fügen, wenn man so will, ich kann gar nichts anderes machen. Und das ist eben die Herausforderung, jetzt zunächst einmal zu beschreiben: Was sind möglichen Trends? Was sind die wahrscheinli-

chen Trends? Und was ist da gut dran? Es sind auch viele schöpferischen Möglichkeiten damit verbunden, und wo sind Gefahren für unsere Demokratie, für unsere Freiheit, für unsere Gesellschaft? Und das sollten wir uns genau überlegen. Daher meine ich, dass man das nicht überhasten sollte. Lieber nicht zu früh einführen, das Digitalgeld. Erstmal abwarten, welche negativen Effekte da entstehen können. Es gibt keine Notwendigkeit dafür.

7. April 2022

[mp3]



II. Digitalraum

Heute ist der 9. April, ich möchte weiter über den Digitalstaat sprechen. Mir ist noch eines eingefallen, als ich das nochmal abgehört hatte vorhin. Ich sagte, dass es in den 1980er Jahren keine solche ubiquitären Strukturen gab, also kein Handy, kein frei verfügbares Internet, überhaupt gab es kein Internet, es gab in diesem Sinne keine Computer und so weiter.

CB-Funker

Da fiel mir noch ein, dass es aber schon diese Funker gab. Einige waren Bastler, die hatten sich ihr Auto umgerüstet. Man erkannte die an so einer besonders langen Antenne. Das waren die ‚CB-Funker'. Die hatten im Auto die Möglichkeit, miteinander in Kontakt zu treten. Es gab doch einige. Und wenn die nebeneinander her fuhren, dann konnten die miteinander per Funk sprechen. Das war eine eigene Community. Die natürlich auch Spaß daran hatten, miteinander in Kontakt zu treten. Da gab es bei dem Funk diese Möglichkeit schon. Man musste natürlich wissen, auf welcher Frequenz der andere sendet. Das war auch nicht privat, man hörte die anderen auch mit. Aber es gibt so viele Funkfrequenzen, dass das nicht so ein großes Problem war. Zumindest nicht auf dem Land, in der Stadt wahrscheinlich schon. Ich bin nicht sicher, wie das heute gehandhabt wird. Ob man diese Funkgeräte überhaupt noch benutzen kann heute. Und wie das mit den Frequenzen ist, ob die nur freigehalten werden. Es ist anders als das Handy, wo man den Einzelnen anruft, also eine Individualkommunikation hat, so ist

es hier eher wie ein Radio und ein Telephon gemischt. Weil man sprechen kann und von allen anderen gehört wird. Ich finde das schon eine sehr interessante Technik, aber ich wüsste nicht, dass es da heute noch Gruppen gibt. Vielleicht Liebhaber, die das einmal im Jahr machen oder so. Aber ich glaube, es gibt es wenig.

Zeitungen

Der andere Punkt, das ist mir noch eingefallen, früher hatte man Langeweile gehabt, wenn man warten musste. Man konnte nicht auf das Handy blicken. Natürlich las man Bücher. Wesentlich war natürlich auch, dass man eine Zeitung dabei hatte. Die Zeitung war doch alltagsbegleitend. Ist sie heute auch, aber im Digitalraum. Es war so, dass man sich die Tageszeitung an sehr vielen Orten kaufen konnte. Kioske gab es viele. Die hatten alle die wesentlichen Tageszeitungen. In dieser Hinsicht gab es bereits so eine Art von Anspruch, dass der Informationsraum in die Alltagswelt hinein fließt. Dass er abrufbar wird.

Das kostenfreie Internet und die digitalen ‚Geschenke'

Ich hatte schon etwas über die Genese des Digitalstaats gesprochen, diesen merkwürdigen Umschwung erwähnt, dass es erst eine Forschung, eine staatliche Forschungsidee war, in CERN geboren, in militärischen Netzen geboren, dann hatten aber erst einmal kleine Unternehmen, die dann in unglaublicher Geschwindigkeit zu Global Playern wurden, dieses weiter entwickelt. Und dem völlig neue Funktion hinzugefügt. Ein Weg war natürlich weg vom Text

hin zum Bild. Und dann zum bewegten Bild und immer mehr zum ‚Fernsehhaften' des Internets. Diese Großkonzerne, die man heute so hat, alle werben sie damit, dass die Zukunft des Internets so eine Art Streaming-Fernsehen ist. Das ist deren Utopie. Diese Großkonzerne haben auf eine ganz eigene Weise das Internet nochmal neu entwickelt, vergrößert, verfügbar gemacht, mit Geschäftsmodellen, die allem, was wir bisher kannten, entgegenstanden. Immer war es so, dass man ein Produkt kaufen musste. Gerade für ein hochwertiges, neues Produkt, da musste man eben Geld dafür bezahlen oder eine Lizenz erwerben. Und hier stellte man auf einmal fest, dass es bei diesen Konzernen frei verfügbar war. Man bezahlte nichts für die beste Leistung! Die Suchmaschine, Kalender, automatisch geführt, Textprogramme und so weiter, welche Funktionen es da heute alles gibt bei diesen Konzernen, Cloud-Speicher. Das war aber alles verfügbar, ohne dass man dafür bezahlen musste. Das hätte einen schon skeptisch machen müssen. Aber es ist eben so, dass mit den *Daten* das Geld gemacht wird, weil das ein eigener Wert ist, welche Interessen haben welche Menschen, wie ändern die sich und welche Dynamiken gibt es, welche Verknüpfungen und Ausprägungsformen und so weiter. Das war also das Geschäftsmodell. Und so wuchs das Internet. Dann entstanden aus solchen kleinen Garagenunternehmen, entstanden auf einmal diese milliardenschweren Konzerne. Die, das hatte ich auch schon kurz erwähnt, agierten dann global, also planetar.

Serverfarmen und Unterseekabel

Das sieht erstmal so aus, dass sie bei den wesentlichen Märkten eine Serverfarm aufstellten. Also dass der Datenspeicher gewährleistet ist. Manche von diesen Großkonzern sind auch an Unterseekabeln beteiligt und an einer Satelliten-Infrastruktur und so weiter. Das hatte dann auch ganz praktische Folgen, dass sie das ausbauten. Diese Konzerne kümmerten sich zunächst einmal nicht so sehr um die Staatlichkeit, beziehungsweise sie ignorierten die Gesetze, kann man sagen. Sie prüften die Gesetze zunächst nicht, weil es war ein *neuer* Markt. Dafür gab es keine Gesetze. In dieser Hinsicht sind sie einfach in die Länder gegangen, haben ihre Sachen aufgestellt und gewartet, was passiert. Das haben sie gemacht, wie man das machen kann. Wenn man Produkte verkaufen kann, dann kann man das auf zweierlei Art machen. Man kann zum einen selbst in die andere Kultur gehen, in das andere Land und die Sprachen lernen und so. Das ist ein Riesenaufwand. Wenn man aber finanzielle Mittel hat, dann kann man jemand, der aus dem Land kommt, bezahlen dafür. Man kann sagen: „Hier, kannst du das nicht für uns organisieren? Du bekommst dein Gehalt und dafür bist du auch dafür verantwortlich, dass die Kommunikation in deiner Kultur funktioniert." Im Wesentlichen hat man es so gemacht. Dann sind diese Infrastrukturen in verschiedenen Ländern gewachsen. Das war eigentlich eine Unternehmensstruktur, die es früher schon längstens gab, dass man Stellvertreter aus dem Land suchte und die das machen ließ. Was aber neu war, das war, dass man da nicht ein Produkt produzierte, so

wie es früher war, wenn ein Autokonzern zum Beispiel in einem anderen Land produzierte, sondern es war jetzt so, dass diese Infrastruktur genutzt wurde, um die Informationen weltweit fließen zu lassen. Das ist dann noch einmal eine ganz andere Fragestellung. Da merkt man dann auch, dass das in dieser Hinsicht eine Konkurrenz gibt zum traditionellen Territorialstaat ist.

Staatliche Hoheitsrechte und das Internet

Jeder Nationalstaat und jeder Staat, den ich so kenne, der ist ein *Territorialstaat*. Dann kann es natürlich nur Staatenverbünde geben, wie zum Beispiel die EU oder Amerika und so weiter. Aber im Kern ist erstmal jeder Staat ein *Territorialstaat*. Und auch diese Staatenverbünde beruhen darauf, dass sie einen gewissen Ort beanspruchen, ein gewisses Land, eine gewisse Grenze. Da merkt man eben, dass diese Gesetze, die Staaten erlassen, wenn man so will, sind die Staaten ihre Gesetze, dass diese Gesetze, die der Staat erlässt, die gelten dann für dieses Territorium. Sie gelten nicht für den Nachbarstaat. Und für die Staatenverbünde muss es ausgehandelt werden, wo welche Regelung angesetzt wird. Diese informationelle Infrastruktur der Internet-Unternehmen, die lag jetzt völlig quer zu der staatlichen Infrastruktur. Die Staaten haben das bis zu einem gewissen Grad ignoriert, aber irgendwann konnten sie es nicht mehr ignorieren, weil es ihre eigenen Hoheitsrechte betraf. Die Infrastruktur, und auch die informationelle, ist staatshoheitlich zu sehen. Wenn ein Konzern, vorbei an den Gesetzen, sie gar nicht beachtend, etwas völlig anderes

macht, dann kann das der Staat in keinster Weise dulden. Jetzt ist das Internet aber sehr schnell gewachsen. Und alle Menschen haben sich schon sehr an diese global verfügbare Struktur gewöhnt, bevor der Staat es wieder renationalisieren konnte. Das ist etwas, dass auch etwas Schönes ist, weil man sieht, dass der Staat gewisse Dinge gar nicht konnte vorher. Das hat jetzt diese merkwürdige, zwischenstaatliche Infrastruktur Internet übernommen. Etwas, was der Staat sonst nie hätte leisten können. Andererseits ist immer der Staat gefragt. Er muss jetzt prüfen: Betrifft ihn das? Das sind erstmal Konzerne, die sich da melden. Sie sagen: Wir wollen hier unsere Zeitung verkaufen. Der Konzern, der druckt das alles schon ab oder der scannt die Blätter und die Bücher schon alle vorher ein und macht sie frei verfügbar. Das geht doch nicht! Dann tritt der Staat auf den Plan.

Das sind ganz wesentliche Punkte, dieses Konfliktfeld Territorialstaat und Internet. Man wird sehen, wie sich das in den nächsten Jahren und Jahrzehnten entwickeln wird. Ich gehe davon aus, dass sich der Staat nicht wesentlich wandelt, dass also ein guter Teil des Internets einfach zurückgefahren wird. Wir hatten das schon gesehen beim Geoblocking. Wo man einfach eine Signatur hat, die der nationalstaatlichen entspricht. Wenn bestimmte Internetseiten oder Informationen aufgerufen werden, die dem nicht entsprechen, dem staatlichen Reglement, dann werden sie einfach geblockt. Diese infrastrukturelle Zensur, wenn man sie so nennen will, die greift dann.

Man könnte jetzt sagen: Aber das hat doch nichts mit dem Digitalstaat zu tun. Ich will noch mal zwei Punkte nennen. Es ist ganz auffällig, dass der Staat, nachdem der das erkannt hat, sich sehr schnell mit den Digitalen verbindet. Und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen ist der Staat auf einmal ein Akteur, der sagt: „Schaut her! Wir haben jetzt hier neue Möglichkeiten für Euch als Bürger! Ihr müsst nicht mehr zum Amt gehen, das ist so eine Art von Serviceleistung. Wir bieten Euch den Personalausweis *online* an. Ihr braucht nur noch zu uns kommen und das Dokument abholen, den Rest könnt ihr alles online machen." Da versucht er, die Bürger mit dieser Dienstleistung zu locken. Aber es gibt solche Momente, wenn es zum Beispiel in den letzten Jahrzehnten zu einem Anschlag kommt. Oder mit der Corona-Pandemie. Zu solchen Katastrophen, Angriffen, kriegsähnlichen Zuständen. Dass dann auf einmal der Staat ganz schnell sagt, wir müssen das mit den neuesten Methoden bekämpfen. Zum Beispiel Personalausweis mit Fingerabdruck, den ganzen erkennungsdienstlichen Kriterien, Augenfarbe und alles Mögliche, das kommt auf einmal drauf und wird auslesbar. Bei Corona, da kommt das Virus, [da gibt es auf] einmal ein Impfungszertifikat, das ist digital, das wird auf das Handy geladen, da gibt es eine Corona-App, die dann rückverfolgen lässt, ob man mit einem im Zug war, der Corona hatte. Und die einen warnt, wenn man da nahe bei ihm saß und so weiter. Das sind alles Punkte, wo man versucht, das Digitale massiv einzuführen. Ohne dass man das jetzt mit Gewalt machen will oder so. Man sagt: „Schaut her, wir haben den Service!"

Oder man sagt: „Wir können auf einmal diese schlimmen Terroranschläge verhindern, wenn Ihr nur Eure Daten Preis gebt!“ Das sind diese Momente. Da ändert sich der Staat dann doch auch ziemlich schnell und prescht teilweise massiv vor.

Gesetzestexte als digitale Norm

Früher wurden die Gesetze personell kontrolliert. Jetzt ist es so, dass der Staat sich praktisch medial wandelt. Und zwar diese Gesetze nicht nur als ein Gesetzestexte verfügbar hält, die dann angerufen werden können, sondern diese Gesetzestexte als Norm in den Digitalraum einschreibt. Ich hatte das Beispiel mit dem Auto gegeben, das dann, wenn es automatisch gesteuert wird, digital gesteuert wird, wahrscheinlich nicht zu schnell fahren wird. Das geht nicht mehr. Das würde ein Gesetz bedeuten, das sein eigenes Gesetzesbrechen auch schon einkalkuliert. Das kann eigentlich nicht sein. Jeder Richter geht eigentlich davon aus, dass das Gesetz eingehalten werden muss.

Anrufungsrecht und Normenkontrollrecht

Das ist aber eine Frage der *Anrufung*. Früher war das die Anrufung, dass jemand eine Anzeige erstattet hat oder gesagt hat, ich möchte wissen, ob ich die Regel verletzt habe und so etwas. Mit diesem Einschreiben des Staates in diesen Digitalraum oder der staatlichen Gesetze in diesen Digitalraum verändert sich der Wesensanspruch des Gesetzes von diesem ‚Anrufungsrecht‘ zu einem ‚Normenkontrollrecht‘, das bei jeder Handlung diese erkennt oder re-

gistrieren wird, dass jede Handlung dann auf diese Gesetzeskonformität schon geprüft wird, während sie erfolgt, weil alles in Echtzeit geschieht. Der Digitalstaat prüft direkt im Digitalraum, ob das konform ist.

Ich sprach von einer digitalen Rüstung. Das ist so etwas wie eine Kleidung. Wie bei dem Autofahren, wenn es automatisch erfolgt, kann es auch entspannend sein. Es heißt aber eben auch, ich kann vielleicht keinen Feldweg mehr fahren, ich kann das Gesetz nicht mehr brechen, es gibt verschiedene Momente, die ich nicht mehr habe, die ich vorher hatte. So ist es eben bei allem dann auf einmal.

Sobald der Staat das für sich entschieden hat, wird dieser Bereich, der vorher dem Konzern zugeordnet war, ihm entrissen, und dann erzeugt der Staat eine Art von Digitalraum. Dieser Digitalraum interagiert mit der Alltagswelt. Er wird immer aufgerufen, wenn irgendetwas unklar ist, es einer Orientierung bedarf, dann wird gecheckt, geprüft, aufgezeichnet und geschaut, ob es hier Korrekturmöglichkeiten gibt oder eben, ob es hier zu einer Art von Gesetzesbruch kommt oder kommen könnte.

Wahrscheinlich ist es so, dass der Digitalstaat das Gesetz in den meisten Fällen so auslegt, wenn es sich in diesen Programmcode transferiert, dass es gar nicht mehr zu einem Bruch kommen kann, *dass das Gesetz zur Norm wird*.

...

Digitalraum und Alltagswelt

Der Digitalraum, der legt sich unter und durchdringt die Alltagswelt. Er ist wie ein Schattenraum, der ständig präsent ist, aktualisierbar ist.

Ich hatte das jetzt vom Staat her begründet, diese Affinität Digitalraum-Staatlichkeit, man könnte auch sagen, dass die Art, wie Gesetze geschrieben sind, Gesetze sind auf eine Weise sehr stark *formalisierte* Sprache, sehr stark strukturierte Sprache, dass die eine sehr große Affinität haben zu dieser formalisierten Sprache des Programmcodes. In der Hinsicht gibt es eine sehr starke Tendenz, auch von der Sprachart, also von der Lexikalik, wenn man so will, und die Semantik, der grammatischen Normenstruktur der Gesetze, das jetzt in den Programmcode zu überführen.

Der unsichtbare Bruder des Staates

Ich hatte schon gesagt, in den 1980er Jahren hatte man sich überlegt, braucht es überhaupt den Computer? Weil man sich den Computer nur vorstellte als ein Gerät, das an einem Ort ist, wie eine Schreibmaschine. Aber sobald der Computer portabel wurde, sind natürlich die Möglichkeiten des Einschreibens des Staates enorm gewachsen. Sie hören gar nicht auf. Wir sind erst am Beginn. Es beginnt wirklich mit diesem Erinnerungsraum. Wenn ich jetzt im Internet etwas suche, ich das auch finde. Ich brauche mich in diesem Sinne nicht mehr zu erinnern. Ich muss nur noch ein paar Stichworte bereit haben. Es ist auch ein lexikalischer Raum. Das Internet ist viel mehr, es ist dazu ein Kommunikationsraum, Organisationsroman, Datenbank, Algorithmen, die das Ganze organisieren, die aufrufbar sind. Ich kann nicht [nur] wie beim Taschenrechner etwas berechnen, sondern ich kann ganz andere Rechenarten vornehmen, Mustererkennung, Bilderkennung,

Texterkennung, all das. Da meldet der Staat seine Ansprüche an. Ansprüche in erster Hinsicht der Konformität. Er versucht, seine Gesetze in den digitalen Raum hinein zu schreiben. Dadurch wächst er massiv. Der Staat war vorher eine lose Struktur von Personen und Institutionen. Und er hat jetzt einen, wenn man so will, ‚unsichtbaren Bruder' bekommen, das ist der Digitalraum. Der ist gar nicht mehr personell, der hat eine eigene Dynamik. Der ist ubiquitär. Die Schwierigkeit ist natürlich, das auszubalancieren. Wo sind die Grenzen? Was machen die Leute mit? Wo verlieren sie ihre Privatsphäre? Empfinden Sie das noch als eine Freiheit, wenn ich das alles ins Internet stellen kann? Spracherkennung überall. Wo kommt er dann mit anderen Staaten in Konflikt. Wenn ein Konzern trotzdem noch reagiert, was machen dann die anderen Staaten? Lassen sie das zu, weil der Staat, aus dem der Konzern kommt, eben mächtiger ist? Das sind alles Fragen, die dann ganz wichtig sind. Wie viel Globalität, wie viel informationelle Globalität wird zugelassen?

Fälschungen und neue Logiken

Ein anderer Punkt wären noch die Fälschungen. Etwas, das keine materielle Spur hat, das kann natürlich sehr gut gefälscht werden. Dadurch können auch neue Schwierigkeiten entstehen, überhaupt gibt es neuartige Logiken mit dem Internet. Logiken, die auf einmal selbstverständlich werden, die vorher nur als Möglichkeit vorhanden waren. Zum Beispiel kann ich bei der E-Mail heute eine E-Mail an zwei, drei Personen, wahrscheinlich beliebig viele Personen schicken. Ich muss einfach deren E-Mail-

Adresse hinein kopieren, in das E-Mail-Programm. Dann kann ich sie verschicken. Das wäre früher auch möglich gewesen, aber da hätte ich vom Brief eine Kopie machen müssen. Dann hätten die Anderen auch nicht gesehen, dass die Anderen den Brief auch bekommen. Dazu hätte ich ihnen noch eine zusätzliche Nachricht schicken müssen. D.h. also, diese Art, Briefe an alle zu verschicken, E-Mails, die gab es vorher nicht, das ist eine neue Logik. Genau wie es eine Logik ist, dass ich eine Kopie schicken kann und die anderen sehen, dass ich die Kopie geschickt habe [CC]. Oder eine Kopie BCC schicken kann, wo die Anderen nicht sehen, dass ich die Kopie schicke. Das wäre eigentlich früher der Normalfall gewesen, wenn ich den Vergleich mit dem Brief nehme. Aber das hat sich jetzt auf einmal verlagert. Früher war das BCC eigentlich der Normalfall, jetzt ist es diese ganz normale E-Mail an alle. Aber diese E-Mail an alle, wird eben auch erkannt als E-Mail an alle. Auch die Adresse des Empfängers und der anderen Empfänger ist sichtbar. Da sehen wir, dass wir auf einmal eine völlig andere Logik haben, die da entsteht. Zunächst einmal nur aus technischen Gründen. Scheinbar haben sich alle daran gewöhnt, keiner widerspricht. Mit dieser Logik muss der Staat umgehen. Natürlich kommt so etwas wie Unlöschbarkeit noch hinzu. Oder wie soll denn der Raum verknüpft werden, der digitale Raum mit dem Alltagsraum? Da wird im Grunde genommen wenig darüber nachgedacht oder debattiert. Das wird zunächst einmal technisch entschieden. Dann gibt es, wenn es zu Konflikten kommt, Gesetze. Das sind digitalstaatliche Ordnungen,

die dann eben nicht nur im Gesetzestext stehen, sondern auch im Programmcode sich manifestieren, der dann sehr schwer noch umprogrammiert werden kann. Das ganze Internet ist eine parallele Datenstruktur mit einer parallelen Logik zum Alltag, aber durch diese Anrufungen, durch diese Blaupause, durch diese ‚Schattenwelt des Internets', übernehmen wir zum guten Teil die Logik, die es da gibt. Das führt zu einer Art von Disziplinierung oder Konditionierung schon dadurch, dass ich hier angehalten bin, mehrfach am Tag meine E-Mails zu prüfen, weil eine Antwort erwartet wird. Das war früher nicht so. Da rief jemand an oder schrieb einen Brief. Diese Logik des Digitalraums, die bestimmt mit dieser digitalstaatlichen Setzung unseren Alltag.

[mp3]

III. Imaginationswellen

Surfer in Kamakura und Chigasaki

Heute ist der 11. April ich möchte noch mal über den Digitalstaat sprechen. Heute war ich in Kamakura. Da gibt es zwei Runden, die ich immer mache. Die eine ist zum Kōtokuin, zum großen Buddha, dann besuche ich einige Tempel. Die andere habe ich heute gemacht. Da gehe ich am Strand spazieren. Ich gehe zunächst vom Bahnhof in Kamakura los, da muss man ein bisschen die Hauptstraße entlang, da gibt es aber interessante Geschäfte. Man geht nicht lange, dann ist man am Meer. Dort sind schon die ersten Surfer, die ich sehr gerne beobachte. Aber da ist meistens kein großer Wellengang. Es sollte heute etwas mehr Wind wehen, Böen bis zu 45 Kilometer in der Stunde, so dachte ich mir: Da könnten doch einige Surfer unterwegs sein. Aber ich dachte schon, eben an dieser Stelle noch nicht, bin also weitergegangen. Von der kleinen Station *Hase* fährt eine Bahn nach *Enoshima*. Das ist eine kleine Bahn, die ist sehr alt. Das ist eher eine historische Bahn für Touristen. Die fährt aber an der Küste entlang. Wunderschön sieht man den Horizont, wie einen schillernden Streif, dieses schöne Blau und die Wellen. Das ist einfach entspannend. So bin ich dann bis eine Station hinter Enoshima gefahren. Enoshima ist eine kleine Insel, sehr touristisch. Da gibt es tausende Kleinigkeiten zu essen. Man kann auch etwas umherspazieren. Es ist sehr überlaufen. Mich interessiert das nicht so. Ich gehe dann meistens zum Strand, da ist ein riesiges Aquarium, dann gehe ich bis *Chigasaki*, am Strand entlang. Ich habe

keine Ahnung, wie viele Kilometer das sind, vielleicht sieben oder acht oder so etwas. Am Strand sind Schwärme von Surfern. Man kann fast sagen, egal bei welcher Witterung, immer sind Surfer da. Es ist unglaublich, wie leer der Strand außerhalb der Saison ist. Außer den Surfern ist da fast niemand. Ich gehe da stundenlang spazieren und bin dann einfach alleine. Da sind noch Bauarbeiter oder Schulklassen, aber ansonsten ist es absolut ruhig. Aber am Ende bei *Chigasaki*, eine interessante Surfer-Stadt, da gibt es immer etwas zu entdecken. Da habe ich immer interessante Dinge erlebt und beobachtet, nette Gespräche geführt. Einmal war zum Beispiel so eine Kindergartengruppe, eine Schulklasse, die waren am Strand und hatten wohl Drachen gebaut. Da waren, nehme ich an, die Eltern dabei, Betreuer. Die hatten die steigen lassen. Da sah man die Silhouette von diesen Drachen und den Kindern - und dem Hintergrund den Fujisan. Es war wie ein Schattenbild, wunderschön! Ein andermal bin ich hingegangen, da gab es am Stand ein Filmteam, die hatten *Ultraman* gedreht, oder einen dem Ultraman ähnlichen Film. Ultraman ist eine Science-Fiction-Serie, die es in Japan schon seit einigen Jahrzehnten gibt. Jedes Kind kennt den Ultraman. Das ist eine Superhelden-Familie, die aber vollkommen maskiert ist, die sehen aus wie Roboter. Der Ultraman hat natürlich Superfähigkeiten, er kann alles Mögliche. Und er kämpft. Teilweise kämpft er so, das sieht etwa aus wie asiatische Kampfsportarten. Aber er ist eben in dieser Art von Rüstung drin. Das konnte ich dann am Stand beobachten, wie das gedreht wurde, wie sie sich bewegen, wie ge-

schickt, diese Kampfsequenzen, dann gab es einen, der das angeleitet hat. Wenn die in dieser Rüstung sind, dann weiß keiner, wer spielt. Dann wird man sicherlich die ‚Schauspieler' auch auswechseln können, je nachdem, was man für Stunts braucht. Heute, wie gesagt, die Surfer, zu denen ich gleich komme.

Und da gab es einen älteren Mann, der hatte eine Art von Drachen gespannt. Der hatte eine Spannweite von vielleicht vier Metern. Es sah so aus, als ob er davonfliegen wollte. Ich habe auch am Anfang gedacht: Was will er jetzt damit? Er fliegt doch davon! Er ist wie der *fliegende Robert* in Heinrich Hoffmanns *Struwwelpeter*, der gen Himmel fliegt. Ach, „so hoch, so weit, niemand hört ihn, wenn er schreit." Das habe ich gedacht: Na, das ist der japanische fliegende Robert, den ich jetzt da sehe, der will wegfliegen. Für einen Drachen fand ich das etwas martialisch. Er hatte sich das an diesem Strand noch angeschaut, er hatte genau den Wind geprüft, man hat es gemerkt, er hat eine bestimmte Stellung eingenommen, Beobachtungen gemacht, das sah schon fast schamanisch aus. Dann hatte ich aber gesehen, dass er ein Surfbrett hatte. Dann hat er auf einmal diesen Drachen steigen lassen. Wie an einem Trapez konnte er sich da festhalten. Dann ist er auf einmal ganz schnell in die Höhe geschossen, weil es viel Wind gab heute. Und dann sprang der ganz schnell auf sein Surfbrett. Dann ist er weggeschossen. Als wenn er von einem Motorboot gezogen würde. Ich konnte meinen Augen kaum trauen. Ich hatte das aufgenommen auf Video und musste es mir nochmal anschauen. Der ist da wirklich weggeschossen, über die Wellen.

Der war auf einmal bestimmt einen Kilometer weit weg! Das war vielleicht eine Minute oder zwei. Ich weiß nicht, wie schnell das ging. Ich hab' mir gedacht, wenn der Wind jetzt nur in die eine Einrichtung weht, was macht er dann? Er kommt gar nicht mehr zurück! Ob er dann in seinem Mini-Rucksack noch ein bisschen Geld hat oder seine Suica-Card? Dass er dann noch zurückfahren kann! Wer weiß, wo er landet? So etwas sieht man dann immer an diesem Strand. Aber normalerweise gibt es einfach nur viele Surfer. Also nicht solche extravaganten wie dieser Herr.

Über die Metapher des Surfens

Das hat mich immer fasziniert an diesen Surfern. Das ist doch eine Metapher für das Internet, man *surft*. Ich hatte mich gefragt, warum ist die Metapher so? Warum ist sie so stabil? Man könnte sagen, dass der eine auf dem Wellen reitet und der andere im Internet etwas eingibt, das hat nichts miteinander zu tun. Aber die Metapher ist sehr stark, und sie ist über die Kulturen und Sprachen hinweg benutzt worden. ‚Surfen' sagt man auch in Deutschland. Es ist die Frage, woher das kommt. Ich hatte mir das mal angeschaut im Internet. Das Surfboard ist auch ziemlich groß. Es ist eigentlich auch ein kleines Boot, nur ohne Seitenteile. Es ist wie ein Schwimmbrett. Es hat unten so eine ‚Flosse'. Es ist ziemlich groß, aber sicherlich nicht so schwer, aufgeschäumtes Material, nehme ich an. Wenn man sich da drauflegen würde, das muss man machen, um raus zu schwimmen, dann schwimmt man auch schon. Im Grunde genommen ist es ein Boot. Man hat

ein Seil, mit dem man das Brett an den Füßen befestigt. So ein flexibles Seil, damit es nicht wegschnellt, wenn man fällt. Und jeder fällt auch. Das gehört dazu. Dann ist es so, dass die Surfer erstmal heraus paddeln, ins Meer. Dann müssen Sie schon durch die Wellen durch. Jetzt müssen Sie warten, bis die richtige Welle kommt. Also das ist schon nicht so ganz einfach. Man wird es irgendwie gezeigt bekommen, irgendwie können die das dann merken, dass die richtige Welle kommt. Und wenn die Welle kommt, so in den Anleitungen auf *YouTube*, die ich mir angesehen habe, dann muss man ganz schnell auf das Brett springen und Balance halten. D.h. also auf dem Brett Balance, aber auch die Welle einschätzen, entgegen der Welle surfen. Also die *Kraft der Welle vorwegnehmen*, kennen, also eine *Anti-Welle* bilden, wenn man so will. Dann sieht es aus, als ob man schwebt. Als ob man das Wasser überlistet, wie ein Superheld. Man gleitet auf dem Wasser, anstatt dass man in ihn schwimmt. Es ist wie ein Fliegen auf den Wellen. Das gelingt eben durch das Brett, aber das Brett alleine macht es nicht. Wenn man steht, würde man eigentlich ins Ungleichgewicht kommen. Man muss irgendwie eine Balance halten und gleichzeitig die Kräfte, die da wirken, einschätzen können. Dann kann man, selbst bei Riesenwellen, da praktisch so tun, als ob es die Welle gar nicht gäbe, als ob man da gar nicht mitgerissen würde, sondern als ob man mit dem, was eigentlich etwas Gefährliches ist, etwas machen kann. Man hat eine ‚Anti-Kraft', die man gegenüber der Welle mobilisiert, eine Gegenwelle. Da gibt es eigentümliche Figuren und Möglichkeiten, innerhalb der

Welle, innerhalb dieses zeitlichen Verlaufs nochmal eine Stabilität zu erreichen, eine Scheinstabilität, die nur auf Balance beruht. Das ist etwas sehr Kindliches. Es hat, würde ich sagen, Verwandtschaft mit dem Jonglieren, aber vielleicht auch mit vielen Sportarten, wo es auch um das Gleichgewicht geht. Diese Surfer, die haben Neopren-Anzüge an, offenbar kühlen die Körper sonst aus. Die meisten sind vom Leib her sehr sehnig, weil sie eben eigentlich ihre Kraft nicht so gebrauchen, diese Ausdauer und Balance erfordern eine ganz besondere Bewegung des Körpers. Also ein ‚Aus-sich-Rausziehen' fast schon. Das sind auch sehr kernige Menschen, kernige Leiber. In diesen ganzen Surfer-Städtchen, in *Torami*, in *Chigasaki*, das sind beide sehr interessante und nette Städtchen, weil da die Surfer auch in so kleinen Appartements übernachten können. Da gibt es vorher eine Dusche, bevor sie zum Eingang gehen, wo sie sich waschen können, das ist schon sehr praktisch gemacht. Dann wollen die natürlich am Abend auch etwas unternehmen. Dann gehen sie in die Kneipen, da gibt es nette Kneipen. In *Torami* zum Beispiel, da hatten sie am Abend Bob Marley aufgelegt. Das war eine sehr schöne Atmosphäre. Es war wirklich nett.

Dieses Surfen ist eine Art, wie man den Umgang mit dem Internet beschreibt. In dieser Hinsicht wäre das Internet keine Datenbank, sondern es geht eigentlich um Dynamiken und um Such- und Find-Dynamiken. Wenn man die Massenmedien mal so als einen *Strom* beschreiben will, so sind diese internetbasierten Medien, da gibt es auch viele Abschattungen und Anwendungen dann, die bestehen eher aus *Wir-*

beln. Also kleinsten, autonomen Fügungen. Und das ist eben etwas, was man vielleicht damit in Verbindung bringen kann: *Man setzt sich individuell diesen Wirbeln aus.* Da kommen wir zu einem Unterschied, den ich auch schon gemacht hatte.

Imaginationswellen

Ich hatte ganz zu Beginn gesagt, dass der Alltag ohne das Internet *körperzentriert* war, sinnlich zentriert, alltagsorientiert, die Sinne und der Leib und die Sprache, das waren Orientierungsorgane. Das, was jetzt hier geschieht, das ist eine Verkehrung des Alltags im Weltmaßstab. Weil man eben jetzt weggeht von dem Alltag, hin ins Internet. Man blickt auf diesen Monitor. Der Monitor ist eine Art von materialisierter Phantasie. Ich gebe meine Wünsche ein, bestimmte Wörter, bestimmte Namen, Phrasen, Sätze. Und dann ist das, was ich mir wünsche, bereits im Internet vorhanden, d.h. also: Ich bekomme meine Imagination nach außen gespiegelt und rezipiere die dann wieder, bildhaft, akustisch. Und diese Spiegelung ist eine Spiegelung meiner Imagination in diesem imaginären Bereich des Internets, in diesem ungeheuren Imaginationsvorrat, diesem imaginären Vorrat von allem Möglichen, von erzählten Geschichten, von Bildern, Sounds und allem. Früher, da hatte jeder den Bezugspunkt *Alltag*, der sich im Alltag bewegte, das fällt jetzt zumindest in diesen Wartezeiten aus, da schalten wir um auf diese Imaginationswelt, und in dieser Imaginationswelt reiten wir dann wie diese Surfer auf diesen ‚Imaginationswellen' und lassen uns treiben und schauen nicht mehr auf

den Alltag. *Das Internet macht uns zu Surfern auf diesen Imaginationswellen.*

Oftmals ist es auch so, dass man sich da zum einen treiben lässt, aber zum anderen auch so eine Art von Mikroarbeit verrichtet, kurz eine E-Mail beantwortet, Kalender pflegt und so etwas. Man driftet weg von der Realität, hin auf diese Internet-Spiegelung der Imagination.

...

Diese Vermarktung, Imaginationsspiegelung der Imaginationsspiegelung, die vollzog sich, auch das sahen wir schon, über diese Konzerne. Sie wirkt auch in dieser Hinsicht erst mal gar nicht staatlich. Sie braucht es auch nicht, weil der Staat nur die Regeln vorzugeben braucht. Wie es ausgeführt wird, ist dem Staat egal. Der Staat hat aber auf einmal einen Anspruch auf die Imagination der Menschen. Man muss sich das klar machen: Der Vergleich des Internets mit der klassischen Infrastruktur trägt nur technisch. Also wenn ich zum Beispiel sage, die Stromleitung, die Telephonleitung, Wasser, Abwasserleitung und so weiter. Insofern ist das Internet auch so eine Art von Infrastruktur. Aber sobald ich das strukturell, inhaltlich betrachte, merke ich, dass das Internet eben diese Imaginationsspiegelung ist. Und die wird übergeben von den Konzernen auf den Staat hin. Und der Staat reguliert auf einmal nicht nur die technischen Gegebenheiten und hält sich woanders raus, sondern er legt auch die Dinge fest. Er setzt Regeln, was gesagt und nicht gesagt werden darf und so weiter. Die Konzerne hatten zunächst einmal so eine Art Monopolanspruch. Bestimmte Funktionen, also zum Beispiel diese Maps-Funktion und so etwas, die können nur

ganz wenige Konzerne. Ich würde sagen, bei bestimmten Funktionen gibt es sicherlich Monopole, insgesamt ist es noch ein Oligopol mit dieser Maps-Idee. Aber ich würde mal sagen, wenn man so etwa zehn verschiedene Anwendungen findet, mehr wird es wahrscheinlich nicht geben, manchmal ist es wirklich nur eine Anwendung, die funktioniert, wie man es erwartet.

Gerade diese Netzwerke, da haben wir also ein Phänomen, dass wir uns angewöhnt haben, alles zu schlucken. Also die Bedingungen zu akzeptieren, weil es keine Alternativen gibt. Wenn man jetzt diese Anwendung nicht nimmt, dann gibt es keine zweite. Oder die zweite läuft nicht auf dem System oder so etwas. Da haben wir uns schon daran gewöhnt. Und so verfährt auch der Staat. Der Staat macht genau da weiter und sagt auch: Jetzt führen wir das ein - und da gibt es keine Alternative.

Es ist doch eigentümlich, wie das alles einherging mit einer Kontrolle. Wenn ich zum Beispiel jetzt nochmal die Corona-Pandemie sehe. Eine Pandemie wird nicht mit *Kontrolle* bekämpft, sondern sie wird bekämpft mit einer *Achtsamkeit*, dass man bestimmte *Rituale* einführt, die man vorher nicht hatte, *Masken* trägt, so wird eine Pandemie bekämpft. Aber diese Vorstellung, die da auf einmal kam, war: Eine Pandemie wird durch *Kontrolle* bekämpft, durch Grenzkontrollen, durch diese Tests, die aber gar nicht so sicher waren, wie sich dann herausstellte, dann hatte man noch eine App gehabt, die dann, freiwillig natürlich, benutzt werden konnte. Da hatte man gesagt, diese App zeigt uns an, wenn jemand positiv getestet wurde, dann kann

es zurückgeführt werden und die werden informiert, die in der Nähe waren. Dann gab es noch diese Corona COV-Pass-App oder wie sie hieß, wo dann die Impfung nochmal in eine App eingetragen wurde, so dass man das zertifizieren konnte. Also auch da Kontrolle. In der Schule Nasenstäbchen, alles, weiß ich wie viel mal in der Woche, drei, vier Mal getestet, ein riesiges Kontrollregime. Und das kommt eben auch daher, dass das Internet so funktioniert. Man stellt immer diese Verknüpfung her. Wer gibt etwas ein? Dass man im Hintergrund diese Listen führt. So hat man sich auch daran gewöhnt, dass der Staat dann auch die Macht hat und sagt: Hier müssen wir das doch auch nutzen! Gebracht hat es meiner Meinung nach sehr wenig, es hat viel Frustration gebracht, aber das Internet als Kontrollmedium, das mal auszutesten, das hat in dieser Hinsicht schon gut funktioniert. Dann ist es auch beachtlich, wie viele diese App freiwillig geladen haben.

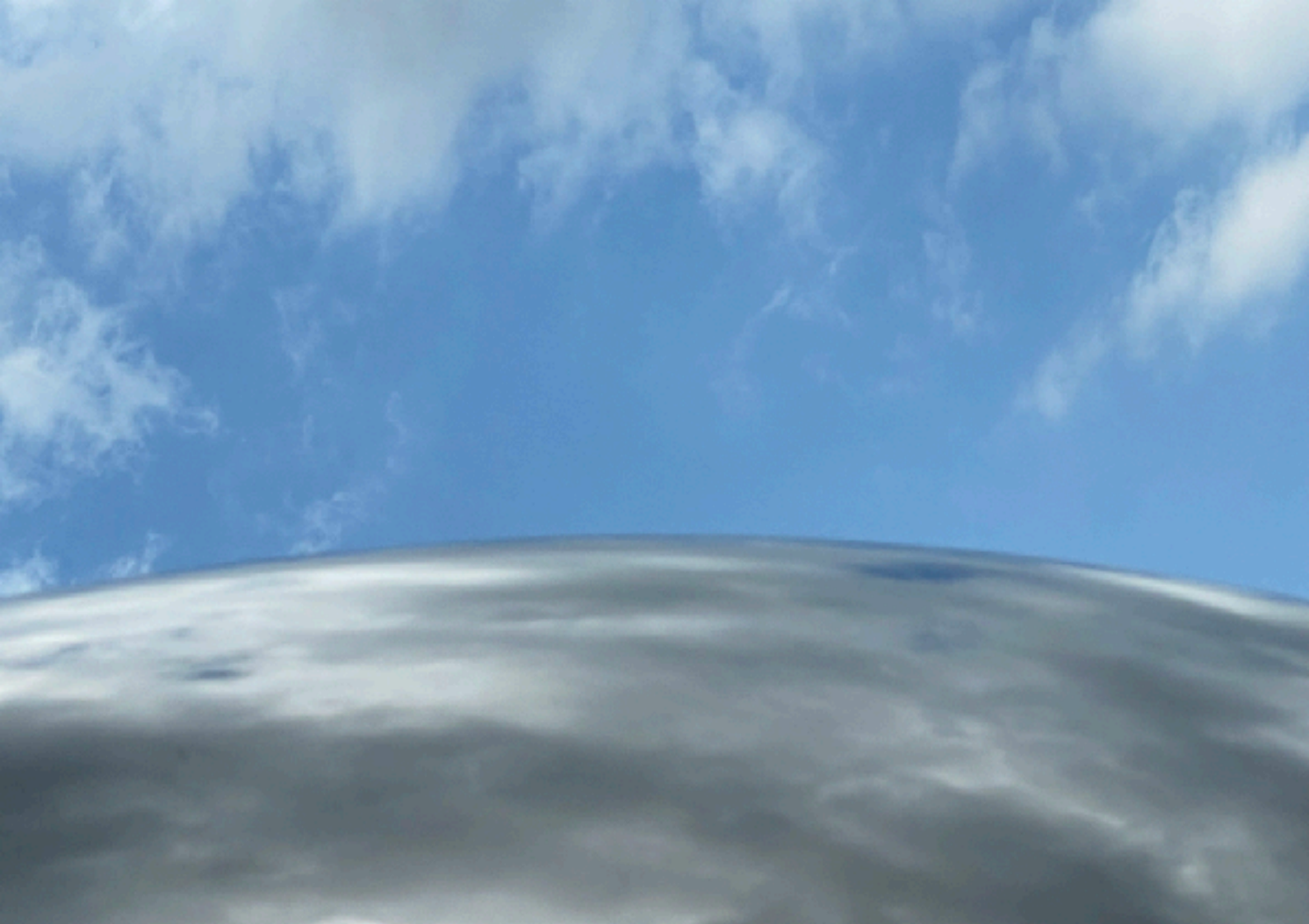
Ich kann das Internet von dieser Freiwilligkeit aus betrachten, dass jemand diese Stichwörter eingibt dann die entsprechenden Antworten gespiegelt bekommt. Aber ich kann auch, dann hab' ich auch schon, wie gesagt, so eine Art von Kontrolle, Vernetzung im Hintergrund, eine Datensammlung, Big Data und so weiter. Aber ich kann auch damit wunderbar ein Kontrollregime aufbauen, weil ich eben, das ist die Faszination von Staatlichkeit, Ort und Zeit eines Menschen exakt bestimmen kann, dadurch habe ich eine Kontrollutopie, die mit dem Personalausweis angefangen hat, beim Pass. Wo man gesagt hat: Hier, du bist *der* Mensch, und du hast *diese* eine Identität. Also dieses Doku-

ment, das *bist* du jetzt. Das war jetzt vorzeigbar. Wenn man geprüft wurde, wenn man kontrolliert wurde. Und jetzt ist es so, dass man das überall hat. Im Prinzip könnte man mit dem Internet sagen: Du bist verpflichtet, das Handy ständig laufen zu lassen, dass wir Dich ich immer abhören und immer identifizieren können mit GPS. Das wäre eigentlich in dieser Hinsicht eine staatliche Utopie. Weil der Staat die Zeit und Raumstelle von jedem Bürger bestimmen könnte. Das sind Punkte, wo der Digitalstaat beginnt, wo auch die Grenzen fließend sind, was gesammelt, kontrolliert wird, wann eingegriffen wird.

Es ist interessant, dass es bei diesem Internet, dadurch, dass es sehr stark über die Imagination läuft, *immer solche Art von unbeherrschbaren Wellen gibt*. Da entstehen auf einmal Trends, die sich keiner erklären kann, Ballungen. Das scheint dann auch wieder anarchistisch zu sein. Das Internet hat dann auch oftmals so etwas wie eine ‚Orakelfunktion'. Indem ich jetzt feststelle, die Weltdatenbank, dass ich etwas suche, dann sehe ich immer schon, es gibt dazu schon etwas. Ich kann kaum etwas suchen, was es nicht schon gibt. Alles gibt es schon! Am interessantesten finde ich aber, wie gesagt, diese Metapher des Surfens. Es gibt einen Umgang des Internets, der das Internet wie eine Maschine versucht zu benutzen, also eine Art von Beschleunigungsmaschine, Effizienzmaschine. So wie ich jetzt, wenn ich Strom habe, wenn ich Gasleitungen habe, Energie, dann beschleunige ich die Gesellschaft. Und dann ist es auf einmal wie eine Droge. Das ist das Internet auch, eine Informationsbeschleunigung. Aber gleichzeitig

gibt es im Internet so etwas Verstecktes. Da gibt es dann immer auch, wie diese Schwärme von den Surfern heute, solche Schwärme von Suchenden gibt, die sich auf einmal wie von selbst assoziieren. Dass der eine überall eindringen kann, indem er die große Welle auf einmal nutzt, und in dieser großen Dynamik eine kleine Dynamik hat, die eine Anti-Kraft bildet. Bei dem Internet scheint es so zu sein, das ist anders als bei den Massenmedien, dass es solche Wirbel gibt, Anti-Dynamiken, Kräfte, schöpferische Imagination, die gespiegelt wird. Das ist etwas, was der Staat an sich nie hatte. Der Staat war immer so etwas wie eine *zweite Natur*, durch Gesetze gemacht, aber dann von Menschen nicht mehr veränderbar, als ob er wie eine Natur wäre. Aber diese Natur war auf eine Weise nicht so dynamisch. Sie ist immer kontrolliert aufgebaut worden und dieses Surfen, das ist etwas, was mit einer anderen Dynamik funktioniert. Das scheint mir so zu sein. Ich kann dieses Internet, ich kann es dem Staat zuordnen, aber dann habe ich es in seiner Funktion verändert, dann ist es Fernsehen geworden. Sobald es Internet bleibt, hat es diese Dynamik. Da gibt es dann viele, die auf diesen Imaginationswellen reiten und in ihnen. Und die sich in diese Assoziationswirbel hinein begeben.

[mp3]



IV. Filter. Globalität und Internet

Globalität und Territorialität

Heute ist der 18. April 2022. Nochmal anknüpfend an das Gesagte möchte ich jetzt einen Aspekt des Digitalstaats in den Vordergrund rücken, eine Art von Erscheinungsform, und zwar ist das seine Internationalität oder seine Globalität. Wir haben schon verschiedene Tendenzen beobachten können. Zum einen dass das Internet sehr schnell gewachsen ist, geleitet von Konzernen. Das hat Staaten unterwandert, unterlaufen, unterhöhlt, wie man das nennen will.
Jeder Staat ist ein Territorialstaat, letztendlich ein Nationalstaat oder ein Staatenkonglomerat, ein Staatenverbund. Aber auch da gibt es ein territoriales Prinzip. Man müsste überlegen, ob es einen a-territorialen Staat geben kann. Das Internet hat nun weltweit eine Informationsstruktur eingeführt, auf die man zurückgreifen konnte, ungeachtet des Ortes, ungeachtet des Staates. Das hat sich jetzt mehrere Jahrzehnte entwickelt und wurde von den Staaten zunächst einmal ganz wenig reguliert. Wenn man einmal einen Vergleich nimmt: Wenn jemand heute einen Fernsehsender oder einen Radiosender aufbauen will, starten will, was derjenige für eine riesige Bürokratie vor sich hat, was er für Anträge stellen muss, um die Lizenz zu bekommen und so weiter, das wird geprüft und ist auch teuer. Und das ist nur für ein Land! Wenn man es heute einmal sieht, dass man im Internet einen Radiosender machen kann, der weltweit empfangen werden kann. Mit welch klei-

nem Aufwand, ohne einen Antrag. Da merkt man, wie groß das Missverhältnis ist.

Das hat der Staat lange Zeit nicht wahrgenommen. Das ist aber eine Struktur, die unterhalb des Staates läuft. Jetzt kommt ein Moment hinein, das ich sehr interessant finde. Indem Menschen, Unternehmen kommunizieren, weltweit, treten auch Staaten letztendlich miteinander in Verbindung. Das ist ein Phänomen, dass hier eine Art von informationeller Brückenbau geschieht, den es vorher in dieser Form nicht gab.

...

Das heißt also mit den Akteuren, die auch groß sein können, gibt es eine Art von ‚Diplomatie' zwischen Staaten, die aber vom Bürger ausgeht. Das ist also keine repräsentative Diplomatie, sondern es ist eine, die einfach nur vom Interesse ausgeht. Der eine möchte das senden. Der andere empfängt es. Er macht wieder etwas Neues draus, vernetzt sich. Das kann der Staat in diesem Sinne nicht verstehen. Da prüft er zunächst einmal, ob die Regeln ihm zuwiderlaufen. Er kann es in diesem Sinne nicht verbieten, weil das alles von einem anderen Staat ausgeht. Das Internet ist eine globale Struktur, der Staat kann zwar für *sein* Territorium die Gesetze behaupten, aber er kann diese nicht dem anderen Staat vorschreiben. Diese Verknüpfung von Legislativen, Legitimationsansprüchen, Denkweisen, die ist eben ein Balanceakt. Natürlich kann der Staat versuchen, Internetseiten zu blockieren und sowas, aber wenn er das nicht bestraft oder einen Riesenaufwand macht, dann wird es immer Wege geben, über Proxy-Server und so weiter, das zu umgehen. Weil das Internet nicht diese zentrale Struktur hat.

Über die Interferenz von Kulturwelten

Hier pulst eine Vielfalt von Denkweisen um den Globus, die sich erstmal nur in der Information weiterträgt, aber es ist keine Information, sondern es sind letztendlich Kulturwelten damit verbunden. Das ist ein Moment, das vielleicht hier noch ganz wichtig und zu beachten ist.

Sobald die Information global wird und um den Planeten reist, binnen von Sekundenbruchteilen, interferiert sie mit einem Alltag an anderer Stelle. *Es ist eine Information, aber diese Information tritt auf verschiedene Kulturwelten.* Da wird sie ganz unterschiedlich rezipiert. Das ist etwas sehr Schöpferische, Interessantes, aber das ist eben auch ein Konfliktfeld, weil man das Internet nicht qualitativ, sondern quantitativ organisiert. Der Grund dafür, dass es um die Welt reist, ist, dass man das nur als bloße Information betrachtet. Aber was da de facto geschieht, ist, dass es eine Art von *sinnhafter* Botschaft ist, die eine Kulturwelt in die andere sendet oder von der anderen einfach rezipiert wird. Ob sie gesendet wurde, weiß man noch nicht einmal. Das stellt also jede Staatlichkeit vor eine neue Herausforderung. Staatlichkeit ist in erster Hinsicht auch eine *Kulturhoheit*. Staatlichkeit produziert Kultur. In der Schule wird normiert, was wir lernen. Und das regelt der Staat. Natürlich, die Universitäten haben Freiheitsgrade, aber es ist schon so, dass der Staat das alles durchdringt. Jetzt kommt so etwas hinzu, dass ich der Möglichkeit nach *alle Staaten der Welt*, *alle Kulturen der Welt* in ihrem informationellen Gehalt betrachten kann.

Wir hatten ganz am Anfang gesehen, dass das eine Art von Bibliotheksutopie ist, schon im-

mer gewesen. Ein reaktive Bibliothek, könnte man sagen, ist es Internet.

...

Aber der Staat kann das nicht regulieren. Er weiß nicht, was da passiert, wenn ein Mensch aus *dieser* Staatlichkeit mit einem anderen aus einer *anderen* Staatlichkeit in Kontakt tritt. Ich gehe davon aus, das merkt man auch, dass das Internet rezeptiv angelegt ist. Die Uploadgeschwindigkeit ist sehr viel langsamer als die Downloadgeschwindigkeit. Es gibt immer mehr Hindernisse, etwas upzuloaden, Uploadfilter und so weiter. Es ist immer leichter, etwas im Internet downzuloaden, zu rezipieren, als aktiv etwas hineinzugeben, etwas zu produzieren. So wird schon versucht, durch diese Passivität, den Einfluss von außen etwas kleiner zu halten.

Es kommt auch hinzu, dass der Staat diesen großen Unternehmen gewisse Regeln vorgibt. Er sagt, auch das hatten wir schon gesehen: Baut uns Filter für dieses Land. Und so ist es auch. Wenn man im Internet sucht, dann hat dieser Großkonzern von uns weiß er schon sehr viel. Man merkt das, wenn man sich anmeldet bei sozialen Netzwerken oder so, dass die schon mehr von einem wissen, schon wissen, wen man als Freund vorschlagen könnte und so weiter, wobei man dort noch nie etwas aktiv gemacht hat. Man wird als „Deutscher", „deutsch Sprechender", „japanisch Sprechender", „englisch Sprechende" schon getrackt. An der Einstellung des Browsers, des Computers, merkt [das] die Suchmaschine, so dass da ein Filter darüber gelegt wird, der aus der Kultur stammt, aus der Nationalkultur. Auch wenn man an einem ande-

ren Ort ist. Das ist etwas merkwürdig. In der Regel ist es so, dass die meisten, die zum Beispiel auf Deutsch etwas suchen und die deutsche Einstellung haben, aus deutschsprachigen Ländern kommen. So gibt es schon eine Zuordnung. Die wird etwas aufgebrochen, etwas gerät sie in Irritation, wenn ich in einem anderen Land bin und ich habe trotzdem diesen Sprachfilter ‚Deutsch' drin. Das ist eine Art von ‚Glocke'. Ein interner Bereich, der da zugeschrieben wird. Das ist alles ein Entgegenkommen gegenüber dem Staat. Das es ganz am Anfang vom Internet so nicht gab. Diese Filter, wenn es eine gewisse Größenordnung hat, dann wird es kontrolliert. Wo man sagt: „Das dürft Ihr im Grunde genommen nicht." Das hatten wir schon gesehen. Das wird als Service verkauft, aber gleichzeitig ist es auch schon eine Art von Restriktion. Hier schreibt sich in Form der Filter eine Art von *Kulturdominanz* ein, die auf den Einstellungen beruht, die man am Computer vorgenommen hat, oder auf bestimmten Verhaltensweisen, dass man bestimmte Wörter eingegeben hat und dann als so und so Sprechender definiert wird. Rechtsfilter, Staatsfilter, der dann abgelöst vom Territorium auch an anderen Kulturen angewandt wird, auch wenn man an einem anderen Ort ist.

[mp3]

V. Informationeller Raum

Diplomatie von unten

Heute ist Donnerstag, der 21. April. Ich möchte noch einmal ergänzend zu dem, was ich vor ein paar Tagen sagte, einige Anmerkungen anbringen. Zum einen ist es so, dass dieser Digitalraum, den das Internet erzeugt, dieser informationelle Raum, das hatten wir gesehen, global ist und alle Staaten unterläuft. Von einem Bürger wird diese Information erzeugt, aber sie ist dann überall abrufbar. Sie ist verlinkbar. Das ist eine Art von *Diplomatie*, das hatten wir auch gesehen. Eine ‚Diplomatie von unten', eine unkontrollierte Diplomatie von jedermann. Die letztendlich Fäden von Staatlichkeit spinnt, weil es gewisse Ströme von Informationen gibt, von Bürgern, die von einem zum anderen Punkt Informationen senden und empfangen. Das ist im Grunde genommen eine anarchistische Staatlichkeit. Das ist in etwa so, als ob jeder Bürger seine eigene diplomatische Vertretung sei. Dann hatten wir auch gesehen, dass es Reaktionen darauf gibt, dass man es nicht mehr komplett unterbinden kann, zumindest die meisten Staaten tun es nicht. Dass Unternehmen rasant gewachsen sind, das wird nun durch Staatlichkeit zurückgenommen, durch Anforderungen, durch Gesetze, Verordnungen und so weiter. Dann sind diese Filter, die appliziert werden. Wo jemand aus einer bestimmten Kultur, als Deutscher, als Amerikaner, als Engländer, als Japaner, zugeordnet wird. Wenn ich mich dann von einem zum anderen Land begebe, habe ich immer noch diese Zuordnung, bekomme immer noch diese Filter bevorzugt an-

gezeigt, in der Suchmaschine, gleichzeitig gelten aber auch noch die Regeln, die in dem Land gelten. Die Suchergebnisse sind nicht gleich. Sie sind auf eine gewisse Weise verschoben, da sind zwei Filter am Werk. Das Internet funktioniert dann so, dass ich leichter rezipieren als produzieren kann. Die Geschwindigkeit des Uploads ist langsamer als die des Downloads. Ich kann tendenziell die Welt in mich aufnehmen. Sie nach *außen* zu projizieren, sie nach *außen* zu geben, ist schwieriger. Diese Filter sind eine Art von Spiegelung. Es wird tendenziell so sein, dass diejenigen, die in Deutschland sind, [eher] deutschsprachige Inhalte abrufen. Wenn Menschen aus anderen Ländern in Deutschland sind, rufen Sie aus diesen Ländern ihre Information bevorzugt ab. Man kann sagen, dass es da sicherlich Schwerpunkte gibt. Das Internet ist zwar global, de facto, aber es gibt eher Schleifen, Bezugnahmen des Landes auf das ‚eigene' Internet, also auf die ‚eigene' Information. Das ist informationell betrachtet.

Das Internet besteht heute aus einer Art Datenbank. Es gibt die *iana.org*, ein Unternehmen, das in Los Angeles sitzt. Dort gibt es ein Verzeichnis der Internetadressen. Wenn ich zum Beispiel eine Internetadresse kaufe, also miete, zum Beispiel bei *denic*, also dem deutschen Pendant, dann übermittelt *denic* die Anfrage an *iana.org* in Los Angeles. Die erstellen ein Verzeichnis, bei dem klar ist, wo der Server steht, auf den zugegriffen werden soll, wenn man diese Internetseite aufruft. In dieser Hinsicht ist das Internet *zentral*, dass es diese Stelle gibt. In anderer Hinsicht ist es natürlich nicht dezentral, weil diese Information dann weltweit kopiert

werden auf alle möglichen Servern gespielt werden, so dass man nicht mehr konkret auf *diese* Datenbank zugreift, sondern dass die Daten eben überall liegen. Man kann sich das so vorstellen wie die Kataloge in Bibliotheken, wo auch auf ein Buch referiert wird, das Buch ist aber überall eine Kopie. So ist es im Prinzip auch hier. Der Weg zu dieser Internetseite, der ist dann dezentral und erfolgt über ein Routing. Man kann auch die dezentralisierte Information finden. Es gab von Paul Dourish, ich habe es gerade hier als Zitat, der hat geschrieben „Routing way finding without a map." Das finde ich ganz schön. Wobei, „without a map" stimmt in diesem Sinne nicht, weil man verschiedene Karten benutzt. Es gibt ‚Traceroute' und so weiter, verschiedene Programme, mit denen man darstellen kann, welchen Weg die Information im Internet genommen hat. Also im Prinzip ist das Internet eine Anrufungsstruktur, die aber selbst organisiert ist.

„Routing is wayfinding without a map; it is based instead on local decisions using the best-available information. Just as routing decisions are made in a decentralized manner, the sharing of information on which those decisions are based is similarly decentralized."

Paul Dourish: „Protocols, Packets, and Proximity. The Materiality of Internet Routing", in: *Signal Traffic*, hrsg. von Lisa Parks und Nicole Starosielski, Urbana u.a. 2015, S. 183–204, zit. S. 193.

Diese Filtersysteme sind recht komplex. Der individuelle Filter wäre der ‚Kulturfilter', der ‚Sprachfilter', dann käme noch ein staatlicher Filter hinzu und so weiter. Das ist eine Kaskade von Filtern, die arbeiten alle in Verbindung. Man kann letztendlich sehr schwer sagen, welche Tendenzen es da gibt. Man muss es ausprobieren. Was jetzt passiert, wenn ich hier ein Stichwort eingebe, zum Beispiel „Nachrichten". Ich gebe das gleiche Stichwort in Deutschland ein, ich habe unterschiedliche Anzeigen von Treffern. Woran das liegt, welcher Filter da wie aktiv, passiv, ist, ordnet, eingreift, kann man ganz schwer sagen. Man kann das im Grunde nur als *Muster* erkennen. Das ist diese Information, die nach ganz verschiedenen Kriterien geleitet, gefiltert, geordnet wird, dieser Datenraum. Dieser Datenraum, der sich konstituiert durch eine Art von Selbstorganisation der Information, die sich insgesamt ‚zusammen bastelt', zusammen fügt, wenn man so will.

Das wäre diese informationelle Ebene. Dann kam noch das andere Moment hinzu, dass es diese kulturelle Ebene gibt, dass natürlich jede Information auch eine kulturelle Ordnung hat, aus der man spricht. Das ist letztendlich das, was die Information hier ausmacht, die Information ist nur eine *informationelle Erscheinungsweise einer Aussage*, einer Botschaft, wie immer man das nennen will, die ich habe, die ich gebe, die ich vermitteln will, und die steht immer in einem kulturweltlichen Kontext. Das Internet hat diese Kulturwelten im Grunde genommen vollkommen ignoriert und auch die Staaten völlig ignoriert, es ist so schnell gewachsen. Dann hat man sich eben daran gewöhnt. Und jetzt

beginnt man langsam, das alles zurück zu schneiden, zu reglementieren. Es ist auch gar nicht so einfach zu bestimmen, was die Kulturwelt ist. Aber *dass* sie eine bestimmte Ordnung hat, ist eindeutig, Sprache und so weiter.

Wir sind gerade in einer Phase, im Digitalstaat, wo der Staat merkt, dass er durch diese großen Unternehmen, die diese informationelle Infrastruktur geschaffen haben, unterlaufen wird. Er versucht nun, durch verschiedene Gesetzesmaßnahmen, dieses territoriale Prinzip auch auf diesen a-territorialen Datenraum des Internets zu applizieren. Das kann durch Geoblocking und so weiter geschehen. Es ist aber immer sehr grob, weil es die Information als etwas Absolutes begreift und dadurch gar kein Maß hat für Nuancierungen, für Perspektivierungen, für Interpretationen. Es wird eben alles aus diesem Land blockiert, oder alles, was auf diesem Server liegt. Das ist eine Arbeit, die gerade der Staat beginnt, dass er versucht und ausprobiert, was kann er da an Hoheitsrechten zurückgewinnen. Und wo wird das, ich nannte es „Diplomatie von unten", wo wird die entmachtet oder so verkleinert, dass sie kaum noch Einfluss hat. Die Schwierigkeit besteht dann darin, in den Dynamiken, dass einer eine Botschaft senden kann, die erstmal ganz unwichtig wirkt, dass diese Botschaft aber in kürzester Zeit vervielfältigt werden kann wie bei einem Schneeballeffekt und in dieser Kürze der Zeit gar nicht kontrolliert werden kann. Der Staat kann nur prüfen: Gibt es Strukturen? Und [er] kann dann diese Strukturen kappen. [Gegenüber] der Einzelinformation ist er relativ machtlos. Dann kann er dann noch strafen, wenn das wider die

Gesetze läuft. Er guckt dann im Wesentlichen nach diesen Strukturen und versucht, diese zu kappen. Das ist einerseits eine Art von Rückgewinnung der Souveränität, andererseits aber auch eine Entmachtung. Weil der Staat das Problem hat, wenn Bürger so international sind, in den meisten Fällen ist es nicht so, aber ein kleiner Teil ist tatsächlich global vernetzt und auch daran interessiert, dass das für den Staat einen großen Vorteil hat, wenn die Bürger sich so verhalten können. Wenn er das nun zurückstutzt, dann ist er im Grunde genommen provinziell. Er muss irgendwie eine Balance finden, die Hoheitsrechte zu wahren und diese ‚Diplomatie von unten' zuzulassen, andererseits darf sie niemals so sein, dass die staatliche Souveränität angetastet wird. Das ist ein sehr schwieriger Prozess.

Ich glaube diese Regulierungsphase, die erleben wir jetzt gerade. Wir sind aber auch schon in der nächsten Phase.

Die Verschmelzung von Digitalraum und Territorialraum

Die nächste Phase ist die, dass der Staat überlegt, man kann das schwer sagen, als ob er aktiv wäre, dass der Staat ‚selbst' in diese Digitalregeln sich einschreibt und diese Digitalregeln, diesen digitalen Raum mit dem Territorialraum koppelt. Das kann man machen. Immer mehr merkt man, dass diese Geräte *Individualgeräte* sind, die uns zwar überall ins Internet lassen, die uns aber auch bestimmen lassen, also eine Suchhistorie, eine Raum- und Zeitstelle. Das kann sich jetzt der Staat zunutze machen, dass derjenige, der abruft, nicht mehr anonym ist,

sondern er gewissermaßen in die Verantwortung gezogen wird und dann ein Anspruch an ihn geht oder an sie, sich doch *konform* zu verhalten. Das heißt also: Diese Staatlichkeit verschmilzt mit dem Digitalraum, zumindest, wenn diese Menschen dann auf dem Territorium des Staates sind.

So transformiert der Staat sich von einem Staat des ‚Anrufungsrechts' hin zu einem Staat des *Normenausführungsrechts*, weil das Internet zum Vollzugsorgan des Staates wird. Es ist nicht mehr eine Struktur, die jenseits oder unter dem Staat läuft, keine Konkurrenz oder anarchistische ‚Diplomatie von unten' oder wie auch immer, sondern der Staat beansprucht bei bestimmten Informationen und immer mehr Informationen *Teilhabe*. Nicht nur Teilhabe, er setzt auch die Regeln, was passiert, wenn diese Information aufgerufen wird. Da kommen wir hinein in eine Art von ‚Totalisierung des Rechts'. So wie der Datenraum von überall abrufbar ist, so ist dann auch das Recht von überall abrufbar. Da kommen wir auch zu einem großen Unterschied, ich merke das immer mehr in den letzten Jahren. Das Recht ist eigentlich, Hegel definiert, dass wenn man einen Rechtsbruch begeht, dass es immer nur als eine Willenshandlung verstehbar sein kann.[1] Dem stimme ich vollkommen zu. Das bedarf aber dann, und deshalb haben wir diese verschiedenen In-

1 Siehe hierzu: Dietmar von der Pfordten: „Zum Begriff des Staates bei Kant und Hegel", in: Der Begriff des Staates, Internationales Jahrbuch des Deutschen Idealismus, hrsg. von Jürgen Stolzenberg und Karl Ameriks, Berlin, New York: De Gruyter 2008, S. 103-120.

stanzen, Richter, Verteidiger und so weiter, Gerichte, dass wir einen *Auslegungsprozess des Gesetzes* haben, dass wir es also nach dem *Sinngehalt* auslegen und nicht wie bei einem Katalog sagen: Das ist jetzt passiert und deshalb ist die Strafe abzusitzen oder zu leisten. Es ist immer ein komplexes Zusammenspiel von verschiedenen Faktoren, die eben zum einen die *Strafwahl* beeinflussen, aber auch das *Strafmaß*. Und das sind *Menschen*, die das letztendlich entscheiden, bei denen es Spielräume gibt. Das ist ganz wichtig für unser Recht. Die *Justitia*, die zwar die Waage in der Hand hält, das ist objektiv, also Argument und Gegenargument, aber trotzdem ist es ein *Mensch*, der das abliest, der fragt, was auf die Waage *gelegt* wird. Das ist hier bei diesen Systemen, die dann autonom agieren, nicht mehr der Fall: In diesem Sinne ist es fast schon ein mittelalterliches Rechtssystem, vormodern, was also diese ganzen Auslegungsinstanzen nicht mehr hat. Dieses reaktive, normensetzende Recht des Digitalstaats, das eben dann von sich aus aktiv wird oder von sich aus ‚agiert', wenn man so will, das hat gar keinen Spielraum mehr. Wenn man zum Beispiel mit dem Auto fährt, ein Beispiel, das ich immer habe, und man würde zu schnell fahren. Und das würde geprüft, dann würde man eben automatisiert diesen Strafzettel bekommen, da wäre keine Instanz dazwischen. Diese Tendenz gibt es immer mehr. Das ganze Recht scheint sich da auch *entlasten* zu wollen. Das ist meiner Meinung nach ein sehr gefährlicher Prozess, weil die Menschen leben dadurch immer mehr in autoritären Systemen. Das System wird dadurch auch autoritärer, weil es sich selbst gar nicht

mehr hinterfragt. Wenn diese Normen einmal ins Programm geschrieben wurden und dieser Digitalstaat so aktiv wird, dann bleibt den einzelnen Menschen nichts mehr übrig, als dem zu folgen. Da kann man auch keinen mehr anrufen oder so etwas. Da gibt es in diesem Sinne keine Instanz mehr. Man kann sich beschweren oder sonst was, Schiedsgerichte. Aber im Grunde genommen ist diese Reaktion längstens erfolgt, ohne dass da einer dazwischen geschaltet war. Das sind Punkte, die muss man bedenken.

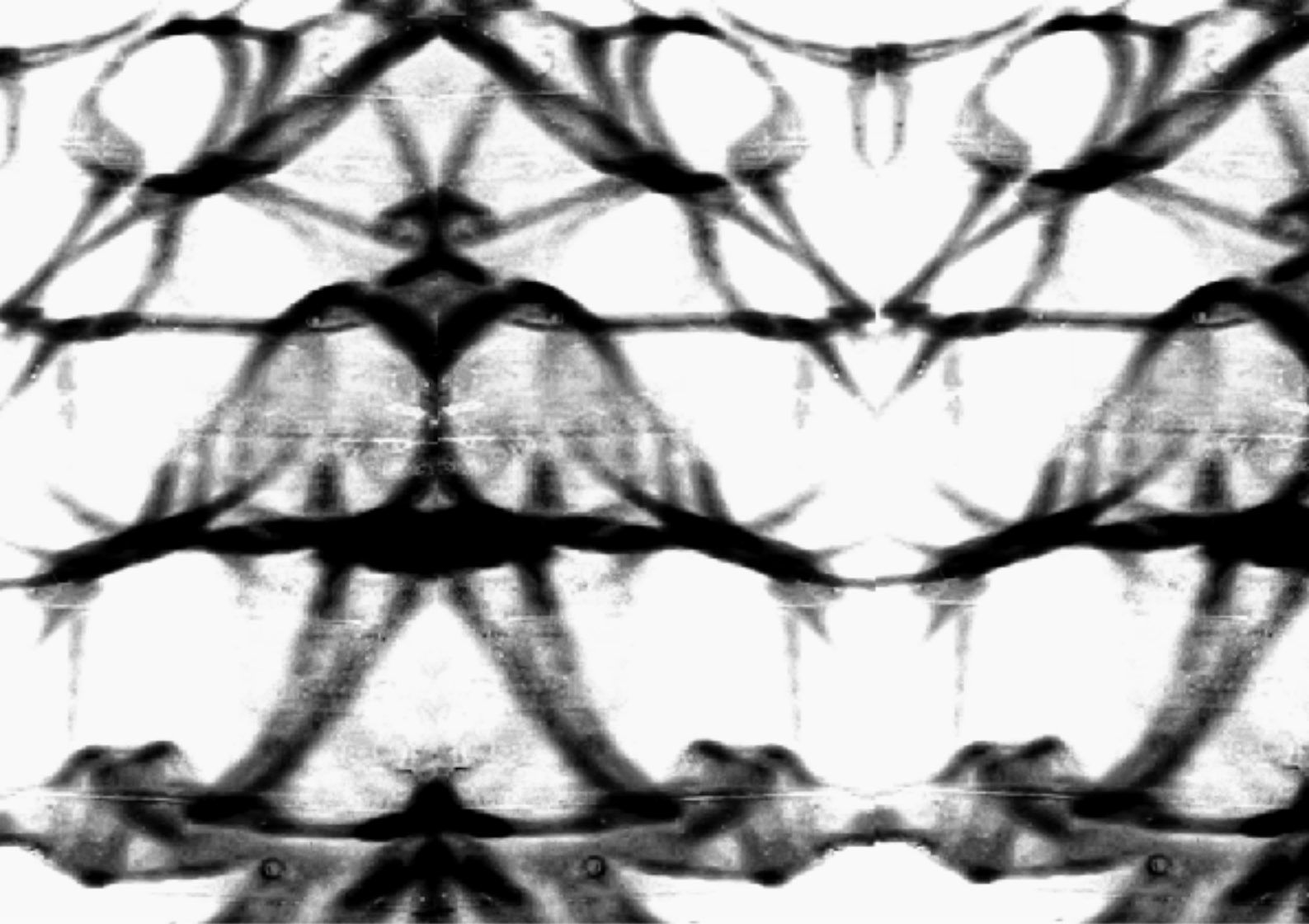
Umgangsformen mit den Trends

Was kann man da machen? Einen Weg, das einigermaßen abzufedern, ist, dass man die verschiedenen Stellen, die da involviert sind, auch tatsächlich integriert und ihre Stimme hört. Und dass man nicht zu viel versucht. Dass man es erst mal bei solchen kleinen Schritten lieber belässt. Das alte System so weit als möglich aktiv lässt und sei es eben als eine zweite Struktur, auf die man sich berufen kann. Das sehe ich immer weniger. So ein Beispiel: Wenn man etwas im Internet auf solchen Plattformen uploaded, ein Video, dann wird es geprüft. Wenn jetzt das System nichts anzeigt, dann kann man sagen, das System hat nichts gefunden. Ob das dann alles rechtlich trotzdem ok ist, weiß man gar nicht genau. Und wenn das System sagt, das Copyright wurde verletzt und man ist trotzdem der Meinung, dass man das Copyright hat, dann ist man im Grunde genommen, wenn man dann sagt: Ich habe das Copyright! Und das System sagt aber: Nein. Dann ist man in der Verantwortung. Dann übernimmt einem keiner mehr die Verantwortung. Das sind ganz schwierige Sa-

chen. Wer kann denn entscheiden, was rechtlich legitim ist und rechtlich in Ordnung? Gerade im Internet ist es so, ich müsste *eine* Information, die ich hineingebe, *global* müsste ich die, von *jedem* Staatssystem testen lassen. Das kann [doch] keiner leisten! Im Grunde genommen könnte irgend jemand, aus irgendeinem Staat, sagen: Du hast eine Information ins Netz gegeben, die widerspricht unserer Staatlichkeit und du bist auf einmal dafür verantwortlich! Also irgendein Gesetz von irgendeinem Staat wird manchmal durch einfachste Botschaften gebrochen. Das ist eben das, was ich sagte: *Diplomatie von unten*. Die Antwort darauf, dass der Staat sagt: Wir filtern dann möglichst viel heraus, das scheint mir keine richtige Antwort, weil diese Frage, wie komplex ist *das* denn, wenn Information mit *allen Staatlichkeiten* und *allen Rechtssystemen der Welt interferiert*! Das ist damit gar nicht beantwortet. Wenn der Staat jetzt in dieses System noch eindringt, ist er im Grunde genommen sowieso eine aktive Instanz, die da eingreift. Das hat letztendlich, auch wenn er selbst sich nur abschottet, auch Folgen. Er schottet auch den anderen Staat ab. Der sagt sich vielleicht: Aber unsere Information, warum darf die denn bei euch nicht angezeigt werden? Mir scheint es keine Lösung zu sein, dass der Staat sagt: Nur durch Restriktionen versuchen wir, das Territorialprinzip zu retten. Es ist so, dass dieser Datenraum einen ganz anderen Anspruch hat. Diese Balance ist schwierig. Der Staat, der der da auf einmal sich selbst in diese informationellen Strukturen einschreibt, was der da eigentlich macht, das müsste man genau

fragen, da müsste ich nochmal darüber nachdenken.

[mp3]



VI. Der unbewusste Digitalraum

Volkszählung

Heute ist der 16. Mai 2022. Ich möchte nochmal über einen Aspekt des Digitalstaats sprechen. Also die Relation von Digitalstaat und künstlicher Intelligenz, das scheint mir für die Zukunft extrem wichtig zu sein. Vielleicht nochmal zu dem Punkt, wie es dazu kommen kann, dass Menschen, die in den 1980er Jahren zum Beispiel bei der Volkszählung in Massen auf die Straßen gegangen sind, weil sie sich ihrer Freiheitsrechte beraubt fühlten, ihrer informationellen Selbstbestimmung, warum auf einmal die, ein paar Jahrzehnte später, nichts sagen, wenn sehr viel mehr Daten in ihrer ganzen Privatsphäre abgegriffen und ausgewertet werden. Wie kann es dazu kommen? Als es in den 1980er Jahren bei der Volkszählung diese Proteste gab, da gab es noch kein Internet. Das Internet hat erstmal angefangen als ein freiheitliches System. Auch das hatten wir schon alles gesehen. Man konnte im Prinzip, was man wollte, reinstellen und auch alles finden, immer mehr. Von Woche zu Woche wurde es mehr. Und alles kostete nichts. Man musste für die Zeitung bezahlen, für das Fernsehprogramm, die GEZ Gebühr und so weiter. Und hier für das Internet, die Telephongebühr am Anfang zum einwählen, aber für die eigentliche Information hat man nichts bezahlt. Das war ein unglaubliches Versprechen und ist es auch heute noch. Man kann also alles suchen und findet alles im Grunde genommen besser, als man erwartet.

Spiegel der Phantasie

Man gibt irgendetwas ein, man ist doch immer wieder überrascht, was ist der sonst noch gibt. Auch wenn man etwas vergessen hat, man weiß nur noch das Umfeld, gibt so zwei, drei Stichworte an und man findet dann die vergessene Information. Das ist so eine Art von Interaktion. Unsere Phantasie wird uns regelrecht nach außen gespiegelt, unsere Wünsche, das wird vorweggenommen. Wir finden Sie materialisiert vor. Wir geben irgendein Stichwort ein und finden das schon vorliegen, können das Bild sehen, das Video schauen, wir können alle Orte finden, alle Menschen werden irgendwo sich darstellen und Ihre Adresse zu finden, ihre Hobbys, in Homepages und so weiter. Das ist also dieser Anspruch, individuell, deine Wünsche, egal wie sie aussehen, wenn du sie in Wörter, in Stichworte verpackst, oder Bilder suchst, du findest alles.

Suchen und gefunden werden

Und dann kam diese Umkehrung. Und die kam schon durch diese Ökonomisierung, durch die Oligopolisierung des Netzes. Dass dann auf einmal gesagt wurde: Du musst dich anmelden! Oder im Hintergrund haben die Konzerne bestimmte Muster, die IP-Adresse und so weiter ausgewertet. Es ging los mit dieser Lokalisierung. Und gleichzeitig dieses Anmelden-müssen. Am Anfang war es so, man brauchte sich auch bei einem Betriebssystem gar nicht anmelden und ein Passwort eingeben oder so. Das kam alles erst im Nachhinein. Und so wurde man immer mehr lokalisiert. Eine Identität wurde hergestellt über die Raumstelle letztend-

lich, die IP-Adresse, den Computer, die E-Mail, ein bestimmtes Muster, wie man etwas eingibt, was man sucht und so weiter. So hat sich das auf einmal umgekehrt. Es schien erst einmal nur wie ein Anmeldevorgang, aber auf einmal ist es so, dass wir nicht nur alles suchen können, sondern dass wir auch gefunden werden können. Am Anfang [hieß es]: Das Internet ist anonym. Heute ist es so: Gar nichts mehr ist anonym. Es wird umgedreht. Auf einmal greife ich nicht mehr auf die Datenbank zu, die Datenbank Internet registriert *mich* permanent. Sie sucht mich ab. Sie typisiert mich. Dieser Prozess, der hat sich zunächst einmal schleichend ereignet. Und er wurde uns eben schmackhaft gemacht dadurch, dass wir weiterhin alles suchen können. Wir merken aber auch, dass da die Anzeigen schon immer mehr gefiltert werden, immer mehr gruppiert werden nach offiziellen Erfordernissen. Dass also kleinere oder einzelne Internetseiten gar nicht mehr gefunden werden, sondern meistens die von Unternehmen oder Behörden, Universitäten also immer nur noch das offizielle Prinzip gilt. Wie gesagt, da kommt eben beides zusammen. Dann sagen wir uns: Naja, wir melden uns halt an, ich bin halt nicht mehr anonym, aber ich darf doch immer noch suchen, was ich will. Und das ist eben der Grund, warum man das so stillschweigend mitgemacht hat. Es ist fast schon wie eine Sucht. Dass man glaubt, man braucht das jetzt, wenn man das nicht mehr hat, dann gibt man halt eben den Preis, man bezahlt es nicht, aber den Preis, den man de facto bezahlt mit seinen Daten, [der] ist viel, viel höher, als wenn man da eine Gebühr bezahlen würde oder ein einmali-

ger Erwerb von einem Programm oder so etwas. Diese Intensivierung der Phantasiewelt durch die Medien, indem sie diese nach außen spiegelt, die wirkt unglaublich bindend. Dafür sind wir bereit, sehr viel preiszugeben. Es ist fast schon ein erotischer Prozess. Dass wir uns also erkannt fühlen und es auch genießen. Wenn wir irgendeinen Wunsch, irgendetwas eingeben, wie ein Detektiv, dann auf einmal finden wir das. Es ist zum Beispiel auch so, die meisten Suchanfragen beziehen sich auf erotische Inhalte. Weil wir da eben glauben, dass das, was sonst überall zensiert wird, was wir gar nicht mehr [finden], da kann man im Alltag nicht drüber reden, da geben wir das jetzt in die Suchmaschine ein, da finden wir Antworten oder eine Art von Befriedigung unserer Wünsche. Die spiegeln sich nach außen. Dieser Prozess, der ist schon regelrecht ein autoerotischer Prozess, indem uns das Internet einbindet, indem es unsere Wünsche verfügbar macht, ohne dass wir sonst etwas tun müssten. Es sind natürlich Menschen, die das alles erzeugen, diese Welten. Aber sie sind natürlich auch ökonomisiert, das darf man nicht vergessen. Es geht letztendlich auch darum, Massen zu generieren. Möglichst viele Menschen sollen dann auf eine bestimmte Webseite gehen oder so etwas. Es ist auch da so eine gewisse Struktur, die sehr chiffriert ist. Da drückt sich eine eigentümliche Macht aus. Ich kann etwas eingeben in die Suchmaschine, und dann wird über eine künstliche Intelligenz, eine Musterkennung, wir hatten das auch gesehen, bestimmte Filter und bestimmte Filter der Filter, dann wird mir etwas angezeigt. Es brauchte Gesetze dafür, bis die Konzerne uns auch zeigten,

was sie von uns wissen. Es ist die Frage, ob sie auch wirklich wissen, was sie von uns wissen. Ob nicht diese Vernetzung Synergieeffekte erzeugt, die selbst die Konzerne gar nicht mehr überblicken. [Was] wir wissen, ist alles individuell geregelt. Wenn ich Information abrufen kann und frage: Was wisst ihr von mir? Dann antworten sie individuell, nur von mir, nicht von der Familie, den Nachbarn, es muss jeder individuell machen. Gleichzeitig gibt es hier aber einen Punkt, wo die Daten irgendwie, in irgendeiner Form zusammenlaufen. Das ist eine Rechenstruktur. Ich weiß nicht und ich weiß auch nicht, ob das überhaupt jemand beantworten würde, das sind auch Geheimdienstinformationen: Wer diese Daten einsehen kann? Es ist eines, die Daten auszuwerten. Dadurch neue Muster bereitzustellen, rechnen zu lassen. Aber die andere Geschichte wäre, dass wir hier, und das während der Menschheitsgeschichte einmalig, gleichzeitig diese Art von Wunsch, Individual-, Privatsphäre aller Menschen im Prinzip einsehen könnten. Sie laufen über diese Datenbanken. Und dann könnten wir auch Dinge verstehen. Wir könnten sehen, wer spricht mit wem worüber, welche Themen gibt es da momentan, was gibt es da für Trends, welche Art des Sprechens gibt es. Man könnte sich ganz verschiedene Dinge überlegen, wie man da diese unglaublichen Datenmengen sich erschließen kann. Aber das ist einem nicht möglich. Das ist durch dieses Machtgefälle nicht möglich. Ich habe nur diese Eingabe und bekomme diese Antwort, aber meine Daten werden aber dann verknüpft mit denen aller anderen. Aber dieser Prozess ist mir verschlossen.

Die Verlebendigung des Rechts durch die KI

Das ist etwas, das werden wir auch sehen. Wo der Staat versucht, sich an diese Stelle zu setzen, wo eben genau das passiert. Was jetzt schon die künstliche Intelligenz macht, dass sie diese Daten zusammenfügt, ohne dass sie transparent ist und uns zeigt, dass sie etwas macht und wie sie es macht, das ist etwas, was den Staat sehr interessiert. Im Grunde genommen gibt es eine strukturelle Affinität zwischen Staatlichkeit und KI. Staatlichkeit, glaube ich, tendiert sehr dazu, mit der KI zu verschmelzen und dann die Macht, die der Staat durch Gesetze hat, zu festigen, *zu verlebendigen*, könnte man fast sagen, durch dieses Einschreiben in die KI. Also der Digitalstaat ist dann eben einer, der ein KI-Staat ist, also in Zukunft. Das ist ein langfristiger Prozess. Das hieße eben dann, dass dieser Staat, der Digitalstaat, der ein KI-Staat ist, nicht nur die Gesetze macht und auf die äußere Umwelt regiert, sondern auch auf die *innere*, d.h. also, sobald wir unsere Imaginationen dann in Form von Sprache, Bildern oder Verhaltensweisen, Mustern, entäußern, wird der Staat aktiv. Er wird nicht erst aktiv, wenn man eine Handlung macht, die gegen die Gesetze verstößt, sondern eine Quasi-Handlung, eine Sprach- und Bildhandlung wird da schon einen Normenbruch verursachen.

Die Verrechtlichung der Scham

Und genau in diese Richtung geht es. Ich will ein Beispiel geben dafür. Ich nenne das die *Verrechtlichung der Scham*. Der Unterschied zwischen Schuld und Scham ist der, dass ich bei der

Schuld eine sprachliche Explikation dessen habe, warum man sich gegenüber den Gesetzen schuldig gemacht hat, warum man ein Gesetz gebrochen hat. D.h. also eine *Schuldigkeit* ist die *Explikation des Gesetzesverstoßes, des Regelverstoßes*. Und die *Scham ist die Angst davor, den Erwartungen der Anderen nicht zu entsprechen*. Die Schuld hat immer etwas von einer Instanz, von einer Staatlichkeit, von einer Explikation, und dann eines Feststellens eines Regelverstoßes. Während bei der Scham ist das Ganze individuell, man schämt sich für sich, weil man glaubt, man entspreche den Erwartungen der Anderen nicht. Wie gesagt, den *Erwartungen*, das kann eine Art von Ritual sein, eine gesetzesähnliche Struktur, aber es wird eben nie explizit. Und der, der sich schämt, wird das niemals einfordern und dann sagen, das ist jetzt ungerecht oder so, er oder sie wird das immer nur für sich attribuieren und sich dann zurückziehen, sozusagen ein ängstliches Verhalten üben. Was wir heute beobachten, ist, dass diese Scham nicht mehr im Alltag ausagiert wird, sondern dass man immer mehr, meine ich, die Scham versucht, rechtlich zu sichern. Man empfindet regelrecht eine Freiheit, eine Sicherheit, will ich es nennen, wenn man ein Gesetz hat, das mir meine Scham, nachträglich ist ein Gesetz immer, meine Scham ‚schützt'. Die Scham wurde schon vorher verletzt. Aber jetzt fühle ich mich sicherer, wenn ich weiß, da gibt es ein Gesetz. Also zum Beispiel war das früher so, wenn man im Fernsehen Menschen anonymisiert hat, das war [zum Beispiel] ein investigativer Bericht, wo ein Zeuge aussagte, dessen Name niemals öffentlich werden durfte, dann hat man die

Stimme verfremdet und das gepixelt. Aber heute merkt man das immer mehr, dass immer mehr Bereiche, und gerade im japanischen Fernsehen ist es ganz extrem, dass, wenn nur vermutet wird, dass die Schamgrenze verletzt werden könnte, dann werden diese Personen schon gepixelt, die Gesichter sind nicht mehr zu sehen. Das beobachtet man aber in den ganzen Medien. Wenn ich jetzt mal vergleiche in den 1980er Jahren und heute, was für Bilder in den Medien zirkulieren, dann merke ich, dass es immer weniger solche Alltagsnachrichten sind. Immer mehr nur die offiziellen Photos oder solche thematischen symbolhaften Darstellungen von irgendetwas. Ein Haus, dann ist ein Haus gezeichnet, ein Symbol eines Hauses. Das war früher alltagsorientiert. Das macht man heute, weil man eben letztendlich auch Angst davor hat, dass derjenige sagen könnte, meine Scham wurde verletzt und das dann einklagt. Das ist ein Prozess, der kommt eben daher, dass man glaubt, man hätte eine Autonomie der Privatsphäre wiedergewonnen, die durch das Internet und die KI völlig unterlaufen wurde, man glaubt, *man würde die Autonomie wiedergewinnen, wenn man das jetzt einklagen kann*. Ihr habt meine Scham verletzt! Ich habe da jetzt eine Handhabe. Aber sie wurde ja verletzt. Es ist wie bei jedem Gesetz, nur wenn sie verletzt wurde, kann sie eingeklagt werden, also ist eigentlich schon das geschehen, was man verhindern wollte. Das greift immer mehr um sich. Dadurch werden Dinge, die vorher im Alltag über die Scham geregelt waren und über die Schamverletzung, die ganz verschiedene Formen der Reaktion auf die Schamverletzung darstellten und wo man also

einen Diskurs führen konnte, vielleicht auch keinen Diskurs, sondern einen Umgang hatte, dass man Menschen das hatte fühlen lassen: Mensch, du hast meine Scham verletzt! Und das wird immer mehr delegiert. Ich bin sehr sicher, dass dieser Prozess vom Digitalstaat aufgegriffen wird. Und er dann ‚sagt': „Wir garantieren Euch, dass die Scham geschützt wird. Wir schützen Eure Scham, durch das Gesetz. Aber Ihr müsst uns du uns Zugang geben zu all Euren Daten, und dann schützen wir die Scham." Das wird, wenn ich es jetzt in den offiziellen Medien sehe, dass das gepixelt wird, die Individualität letztendlich, die Identität, dann wird es sicherlich so sein in Zukunft, zum Beispiel bei der Photographie, dass man, wenn man einen Photoapparat hat, dass man zwar in der Öffentlichkeit photographiert, aber dass der eine ‚künstliche Intelligenz' eingebaut hat. Die Menschen, die dann einen Code hinterlegt haben: Ich will nicht photographiert werden, dass diese notwendigerweise von der KI in der Kamera gepixelt werden. Das wird so etwas sicherlich geben, da könnte ich jede Wette eingehen. Es wird dann auch so sein, dass die KI das sogar noch so macht, dass sie hier ein zweites Bild macht und das dann retuschiert, so dass wir es gar nicht direkt merken, dass da überhaupt ein Mensch war, oder die Identität verändert wird, dass er anders aussieht. Das Ganze wird eine Art von manipuliertes Universum geben. Der Anspruch ist dann eben: „Wir schützen Eure Autonomie, indem wir Eure Scham verrechtlichen. Und ihr seht die Verrechtlichung hier, Ihr werdet nicht mehr auf dem Bild erscheinen." Aber der Preis dafür, der ist enorm, denn der

bedeutet, dass wir uns gar nicht mehr im Alltag irgendwem aussetzen, dass also die Schamverletzung durch das Photo zum Beispiel, die ist auch etwas, zum einen etwas Selbstbewusstes, dass ich weiß: Eine Demokratie lebt von Öffentlichkeit. Die Öffentlichkeit ist ein hohes Gut und es wird geschätzt. Aber ich gehe vielleicht auch einen Konflikt ein, aber der Konflikt kann ausgetragen werden. Aber diese Angst vor dem Austragen des Schamkonfliktes, die äußert sich dann so, dass man die Zensur wählt. Ich gehe davon aus, dass das immer mehr auch in den Alltag, in Compliance-Vorschriften, in verschiedenste Regelungen, Reglementierungen, wie wer zu blicken hat, wem man begegnen darf und so weiter, dass das sich da einschreibt. Das wird sicherlich so sein. Und der Digitalstaat nutzt das dann, indem er diese Angst, die er [erzeugt], ihr könntet dadurch eure Privatsphäre verlieren, die ihr längst verloren habt, wir schützen sie. Dass diese Angst zum Alltag gehören wird, und man sich dann sagt: Ich brauche doch mehr Staat! Der schützt mich doch! Aber er unterläuft die Scham, den Alltag, die Privatsphäre, und er braucht die Daten - er schützt sie nur vor den anderen. Man selbst gibt sie dem Staat preis. Irgendwo laufen die Daten dann zusammen. Sie werden aggregiert. Diese Punkte sind sicherlich wichtig.

Konditionierungen

Hier kommt auch so etwas wie Konditionierung ins Spiel. Der Staat konditioniert uns, die Medien konditionieren uns. Die Schwelle ist einfach so gering, ich klappe den Computer auf, ich gebe etwas ein. Und auf einmal habe ich ich

es! Das ist ein Reflex. So ein Moment, ich probiere das mal aus. Ich schau mal selbst, wie das geht, wenn ich Gitarre spiele. Ich probe dann vielleicht zehn Stunden mehr, es kommt aber etwas anderes dabei raus. Aber stattdessen schaue ich die Noten, die Chords und Tabs dann im Internet nach und bin dann schneller, scheinbar schneller. Diese ganzen Gefühle, von denen ich sprach, diese Schamordnungen und alles, diese Wünsche und Phantasien, die werden, indem wir sie eingeben, umgrenzt, man muss sich das vorstellen wie bei einer *Frottage*, bei einer Durchreibetechnik. Wenn man ein Blatt Papier nimmt, eine Münze darunter legt, und dann mit dem Bleistift darüber streift. Dann malt sich die Struktur der Münze unglaublich gut ab. Max Ernst hat es schön verwendet in verschiedenen Arbeiten. Und so ist das auch mit unseren Gefühlen. Je mehr wir da eingeben, desto mehr wird das Gefühl, aber nicht *als* Gefühl, so wie wir mit uns Menschen umgehen oder so, sondern das Gefühl wird nur als Datenaggregation gespeichert oder verwertet. Das Gefühl gilt nicht als etwas, was jetzt eine Resonanz ist zwischen Menschen. Ich nenne das Gefühl eine *alteropolare Resonanz*, eine *somatische alteropolare Resonanz*. Die kann nur zwischen Menschen oder zwischen Lebewesen stattfinden. Und hier wird sie narzisstisch gespiegelt, indem ich die Ergebnisse, die andere Menschen geschrieben, produziert haben, auf die kann ich zugreifen, und dann habe ich den Eindruck, die Illusion, ich kommunizierte mit ihnen. In Wirklichkeit spiegele ich nur meine Phantasien.

Dieser Prozess, von dem ich sprach, dieses Moment, dass der Staat sich in die KI hineinbegibt, mit der KI verschmilzt, der ist extrem vielschichtig. Da haben wir es mit etwas zu tun. Zum einen könnte man das Internet als eine Art von ‚unbewussten Digitalraum' beschreiben. Der also alle unsere Wünsche auch aufgespeichert hat. Aber andererseits ist das auch dann eine Art von Zensurmöglichkeit. Wenn ich diese bestimmten Bereiche filtere, dann habe ich auch das Unbewusste, wie zensiert. Wir haben ein Über-Ich erzeugt. Das geschieht ja. Man glaubt auch, es ist eine gewisse Tendenz, dass wenn man diese Informationen herausnimmt, dass man dann auch die *Handlung* bestimmen kann. Man sagt: Also wenn das jetzt nicht drin steht, dann gibt es das auch nicht. Das ist immer schon so eine Zensurutopie gewesen. Dass es also so eine Korrespondenz gibt zwischen dem, was veröffentlicht wird, und dem, was gedacht wird, was auch stimmt. Die Denk*möglichkeit* wird natürlich vergrößert, wenn etwas veröffentlicht wird.

‚Was im Realraum gilt, muss auch für den Digitalraum gelten'

Es gibt diese Vorstellung, das hört man immer mal, was im ‚Realraum gilt, das muss auch für den Digitalraum gelten'. Das klingt zunächst einmal vernünftig. Dass man sagt: So muss das doch sein! Nur ist da, glaube ich, ein Denkfehler dabei. Wenn man sich das einmal einem Beispiel vergegenwärtigt, merkt man, dass es gar nicht funktionieren kann. Zum Beispiel im Western-Film, da werden Menschen erschossen. Aber im Realraum werden sie nicht er-

schossen. Wenn ich jetzt aber sage, was im Realraum gilt, das muss auch für den digitalen Raum, also für den Filmraum, gelten, dann müsste auch im Film alles Erschießen von Menschen, sei es inszeniert, unter Strafe gestellt werden. Das kann nicht sein. Das würde jeglicher Kunstfreiheit Hohn sprechen. Dieser Satz macht keinen Sinn. Er ist vielleicht gemeint als eine Art von Verhinderung eines *Appells*, der jetzt medial wie real unterbunden werden soll. Aber auch da ist das Mediale auch immer eine Bühne. Da finde ich, dass das auch da nicht gilt. Dieser Anspruch, was im Realraum gilt, muss für den digitalen Raum gelten oder den fiktionalen Raum, da entsteht ein Wahngebilde. Weil das jegliche Fiktion verhindern würde, jeder spielerische Umgang, auch mit Obsessionen, mit Ahnungen, mit dem Unbewussten selbst im öffentlichen Raum, würde das verhindern. Das wäre eine wirklich völlige Einschränkung der Erzählbarkeit von allem, wenn man das ernsthaft mal anwenden wollte.

Elisabeth Winkelmeier-Becker (CDU/CSU): „Was in der analogen Welt gilt, muss nun in die digitale Welt übertragen werden." (Deutscher Bundestag Stenografischer Bericht, 235. Sitzung, Berlin, Freitag, den 19. Mai 2017, S. 23851).

Der Unterschied zwischen dem Analogen und dem Digitalen

Man muss sich hierbei auch nochmal vergegenwärtigen, worin der Unterschied zwischen dem Digitalen und dem Analogen besteht. Das Analoge ist eine amorphe Struktur. Zum Beispiel das Bild ist eine *amorphe Struktur*, oder ein Pho-

to. Nur weil diese amorphe Struktur so klein ist, verschmilzt sie zu einem scheinbaren Objekt, das das Bild darstellt. Während das Digitale keine amorphe Struktur ist, sondern es ist eine *gemusterte* Struktur, die selbst in sich mathematisch ist. Ich kann das Digitale immer auf eine Grundstruktur zurückführen, die endlich ist. Das gelingt mir beim Analogen nicht. Da ist es dann letztendlich auf molekularer Ebene, da verschwindet es. Insofern ist es bei beiden so. Aber das Digitale hat doch sehr weit gefasst eine mathematische Ordnung darunter liegen. Das sind andere Regeln, die dann gelten, andere Möglichkeiten. Letztendlich ist das auch so etwas, wie ich sagte. Wenn der Staat zur KI wird und das Prinzip umdreht. Wenn er also das Stichwort, das gesuchte Bild und so weiter schon als Gesetzesbruch auffasst, dann haben wir eine Mathematisierung des Verdachts und letztendlich auch eine Mathematisierung des Rechts. Man muss sich wirklich im Klaren sein, dass das ein Abschied von allen Rechtsformen ist, die wir bisher kannten, wo es immer eine Richterin, einen Richter gab, einen Auslegenden, das würde alles verschwinden oder marginalisiert werden, wenn man das ernsthaft installieren würde. Man installiert es immer mehr. Es gäbe keinen Spielraum mehr für diese Gesetze. Das Gesetz wäre das, was die KI als Ordnung programmiert hat.

Die Lust am Auffinden der Imaginationen

Der zweite Faktor wäre auch, ich sprach von den meisten Bürgern, die das Internet nutzen und das als eine Macht empfinden. Es ist eine Macht, es ist ein Vergnügen, alle Imaginationen

aufzufinden im Netz. Alle Wünsche, alle Stichworte. Aber da kommt noch etwas hinzu, was wir bei dem Leviathan in früheren Vorträgen schon gesehen hatten. Dass man sich sehr stark mit der Macht identifiziert. Und je höher man in dieser Hierarchieebene aufsteigt, die also mit dieser digitalstaatlichen KI-Struktur zu tun hat, desto mehr Vermögen fühlt man auch. Desto mehr Macht hat man auch. Das ist etwas, was viele als angenehm empfinden. Und dieses Moment verlagert sich von den Repräsentanten des Staates immer mehr hin auf so eine anonyme Programmiererkultur, eine Gruppe von Eingeweihten regelrecht, die dieses System bahnen und die haben immer mehr Macht, aber die können sie nicht nutzen. Sie nutzen sie nur, indem sie die erahnten Regeln in Computercode umsetzen. Das ist eben dieses Moment. Je mehr ich gläsern werde, desto mehr habe ich irgendwie den Wunsch, ich will es nicht, ich will anonym bleiben. Und wenn der Staat dann sagt, ich helfe dir, dann rufe ich nach dem Staat. Dann kommt man immer mehr in diese Dynamiken hinein, von denen ich sprach. Das geht immer schneller, dass sich das ausweitet. Dadurch, dass sich das System letztendlich immer weniger multipolar, immer weniger Unternehmen gibt, die das leisten können, braucht der Staat immer weniger Ansprechpartner. Er kann immer mehr in kürzester Zeit bewirken. Dass ist etwas, was diesen Prozess sehr schnell hyperaktiviert und beschleunigt. Dadurch, dass man jetzt diesen Prozess hat, dass man die Privatsphäre unterlaufen kann, andererseits auch in die Privatsphäre hineinschauen kann, dass man dadurch regelrecht Angst vor der Öffent-

lichkeit hat. Also Öffentlichkeit wäre, wenn man eben selbstbewusst zur Meinung steht und die des Anderen auch respektiert und auch die Grenzen des Anderen respektiert, und das ist ein Prozess. Die Öffentlichkeit verliert zunehmend an Bedeutung. Menschen haben Angst, in sie hineinzugehen. Sie gehen höchstens in diese Foren, die letztendlich auch Schamforen sind, weil man die Gleichgesinnten gefunden hat, vor denen man sich nicht schämen muss. Menschen, die gar nicht der gleichen Gesinnung entsprechen, mit allen zu reden, das kann keiner mehr, da hat jeder Angst davor. Das ist ein ganz anderer Prozess, als das früher war. Dadurch hat man auch immer weniger Möglichkeit, sich eine individuelle Autonomie zu erarbeiten. Das hieße eben, mit *allen* öffentlich sprechen und nicht in diese Foren von Gleichgesinnten hineinzugehen.

Wege der Beeinflussung

In dieser Hinsicht ist das Internet eine Art von Herrschaftsstruktur geworden. Ich glaube, es gibt zwei Wege, das Internet zu durchdringen. Der eine Weg ist, dass man eine Art von *Infrastruktur* aufbaut, also zum Beispiel eine Homepage, sich im sozialen Netzwerk anmeldet und so etwas. Das ist der eine Weg. Je mehr man sich dann erarbeitet, und es ist immer Arbeit, desto mehr Reichweite hat man. Der andere Weg wäre, dass man eine *Information* hat, eine *Message*, eine Nachricht, die emotional von den Menschen gesucht wird. Also eine gefühlsmäßige Nachricht, die eben nicht durch die eigene Infrastruktur eine Resonanz erzeugt, sondern

durch die Stärke des Bildes, der Geschichte und so weiter, die sich deshalb weiterträgt. Das sind, glaube ich, die zwei Wege. Natürlich kann es auch eine Doppelung geben. Jemand hat eine gute Infrastruktur und gleichzeitig noch die emotionale Botschaft. Aber diese zwei Wege gibt es, glaube ich. Man kann doch beobachten, dass dieser Trend eindeutig ist. Die Privatsphäre wird unterlaufen, sie wird digitalstaatlich angezapft, und gleichzeitig wird in der Öffentlichkeit die Privatsphäre restituiert im Sinne von einer Anonymität, aber einer Scheinanonymität, nur eine Anonymität für den Anderen. Dafür ist man dann wiederum bereit, diesen Preis einzugehen, dass da jemand ist, der einen ‚schützt', der aber auch dann zensieren kann, der einen ordnet und umordnet.

[mp3]

VII. Digitalstaat und KI

Anrufungsrecht und Normenvollzugsrecht

Heute ist der 27. Mai 2022. Ich möchte wieder über den Digitalstaat sprechen. Wir haben schon gesehen, dass der Digitalstaat ein Normenvollzugsstaat ist, im Gegensatz zu einem Staat, der ein ‚Anrufungsrecht' hat, wie das traditionell war, seit Jahrtausenden. Ein Recht, das potentiell vorhanden ist, dass man aber bei einem Verdacht auf Gesetzesbruch, besonders wenn man selbst geschädigt wurde, anrufen kann. Dann tritt die Staatsmacht in Aktion und der Richter, die Richterin versucht, das alles zu vermitteln oder per Gesetz zu ordnen. Demgegenüber ist dieser Normenvollzugsstaat einer, der ständig schaut, ob das Recht appliziert wurde, ob man sich der Norm, die der Gesetzestext enthält, ob man sich auch dieser Norm entsprechend verhält. Das ist ein gewaltiger Unterschied. Ich bin auf die Frage ‚künstliche Intelligenz' und Staat zu sprechen gekommen, ist der Digitalstaat ein KI-Staat? Natürlich wird der Staat alle Möglichkeiten nutzen, um diese Normen durchzusetzen, und zwar im Alltag durchzusetzen, im Alltag, in der Imagination, in der Privatwelt, und das geht heutzutage besonders gut mit der ‚künstlichen Intelligenz', also dieser Mustererkennung. Man weiß nicht, wenn der Quantencomputer kommt, was da noch für Möglichkeiten gegeben sind. Momentan scheint es so zu sein, dass der Quantencomputer bei solchen Verschlüsselungs- und Authentifizierungsmomenten wichtig ist, weil man die Quanten nicht fälschen kann. Man weiß genau,

wenn ein Dritter das liest. Aber das wird sich zeigen. Aber bis auf Weiteres wird diese ‚künstliche Intelligenz' eingesetzt werden, um die Normen zu applizieren.

Neue Formen des Unbewussten

Ich hatte auch schon von diesem Unbewussten gesprochen. Das Unbewusste ist etwas, was sich nicht direkt zeigt. Es ist eine Ordnung, die uns auch verborgen ist. Freud hat deshalb die Träume analysiert. Ich hatte das an anderer Stelle schon besprochen. Es gibt dieses binäre Modell von Freud bewusst-unbewusst, auch mit einer Vermittlung, aber da gibt es doch klare Sprünge zwischen den Bewusstseinsformen, und dem Modell des Unbewussten, das Edmund Husserl entwickelt hat. Er hat er ist von einem Kontinuum ausgegangen. Das sei jetzt mal dahingestellt. Dieses Unbewusste ist immer da. Es ist eine Form des Alltäglichen, dass wir gar nicht anders können als Menschen, wenn wir etwas machen, es gibt immer auch eine unbewusste Seite, die letztendlich von den Trieben geleitet wird. Und dies ist uns nicht direkt zugänglich. Dieses Unbewusste ist allerdings nicht nur eine Seite, die der Mensch hat, sondern diese Struktur gibt es auch in anderen Bereichen. Ich hatte das neulich mit Stephan Thome besprochen, er hat einen schönen Roman geschrieben, *Pflaumenregen*, der spielt in Taiwan. Da geht es eben darum, dass man in Taiwan verschiedene Sprachen spricht, Taiwanisch, Chinesisch, Englisch, etwas Japanisch, die älteren Menschen. Jede Sprache hat etwas, was man in der anderen Sprache nicht ausdrücken kann. Also etwas, was auf eine Weise verborgen wird. Aber das wird

aber durch Springen in eine andere Sprache dann deutlich, was die andere Sprache nicht kann, oder auch was sie vielleicht verbirgt. Und das wäre so etwas wie das *linguale Unbewusste*. Walter Benjamin spricht von einem Optisch-Unbewussten. Der Film, die Zeitlupe, die dehnt die Bewegung so stark, dass man, genau wie Freud es machte, wenn man auf solche Details wie Fehlleistungen achtet, dass man dann auch etwas aus der Bewegung herauslesen kann. Dass sich in der Bewegung etwas zeigt, was wir normalerweise nicht wahrnehmen können, was also unbewusst im Visuellen schlummert. Und diesen Gedanken, den möchte ich jetzt mal auf die KI anwenden. Es ist klar, der Staat wendet immer mehr diese Netzwerke an, diese ‚künstlichen Mustererkennungen'. Und damit integriert er auch immer mehr die Schwierigkeiten und Strukturen, die diese Technik hat. Die Technik ist gar nicht neutral. Die mathematischen Formeln, die sind auf eine Weise neutral, sie sind gegenstandslos. Wenn, dann haben sie ideale Gegenstände. Aber sobald man irgendetwas macht damit, hat man es natürlich mit einer Wichtung zu tun und verlässt die Neutralität. Bei der künstlichen Intelligenz ist es nun so: Zunächst einmal ist es eine selbst referierende Programmstruktur, die sich verstärken kann. Sie verstärkt sich, wenn man so will, autonom, durch Schleifen des Lernens. Es ist eine gewisse Programmstruktur, die man ganz einfach programmieren kann. Da kann man mit geringsten Mitteln zeigen, wie das funktioniert. Es ist eine sich wiederholende, in Schleifen wiederholende, selbst organisierende, oder besser sollte man sagen: sich selbst verstärkende Struktur. Es ist

„Es kann auch umgekehrt Vorkommen, daß zwei Ausdrücke dieselbe Bedeutung, aber verschiedene gegenständliche Beziehung haben. Der Ausdruck *ein Pferd* hat, in welchem Redezusammenhang er auch erscheint, dieselbe Bedeutung. Wenn wir aber einmal sagen *Bucephalus ist ein Pferd*, und das andere Mal *dieser Karrengaul ist ein Pferd*, so ist im Übergang von der einen zur anderen Aussage mit der sinngebenden Vorstellung offenbar eine Änderung vorgegangen. Ihr „ Inhalt", die Bedeutung des Ausdruckes *ein Pferd* ist zwar ungeändert geblieben, aber die gegenständliche Beziehung hat sich geändert. Mittels derselben Bedeutung stellt der Ausdruck *ein Pferd* das eine Mal den Bucephalus, das andere Mal den Karrengaul vor. So verhält es sich mit allen universellen Namen, d. h. Namen, die einen Umfang haben. *Eins* ist ein Name von überall identischer Bedeutung, aber darum darf man doch nicht die verschiedenen Einsen in einer Rechnung identisch setzen; sie bedeuten alle dasselbe, aber sie differieren in ihrer gegenständlichen Beziehung."

Aus: Edmund Husserl: Logische Untersuchungen, Huserliana XIX/1, Zweiter Band, Erster Teil, New York u.a. 1984, S. 53.

die Frage, welchen Inhalt das hat. Und da beginnt es eben schwierig zu werden.

Die unbewussten Strukturen der Trainingsdaten

Man muss diese Mustererkennung, damit sie Muster erkennen kann, natürlich mit Daten ‚füttern'. Diese Daten, da gibt es also Datenbanken, und die sind auch oftmals frei verfügbar im Internet, da gibt es ganz spezielle Suchmaschinen dafür. Die Daten kann man downloaden, und dann kann man diese KI an den Daten trainieren. Es sind also Datensätze. Da beginnt es ganz schnell extrem problematisch zu werden. Denn meistens, alle, die ich kenne, ich habe nur ein paar Tage recherchiert, aber mir ist nichts Anderes untergekommen, dieser Aufbau, diese Trainingsarten, der ist letztendlich immer ähnlich. Es bedeutet also, dass man einen bestimmten Typus hat. Zum Beispiel hatte ich mir die Daten ‚Hund und Katze' angeschaut. Dann hat man also tausende Photos von Hunden und von Katzen. Das sieht erstmal merkwürdig aus. Man kann jedes einzelne dieser Photos beschreiben. Und dann könnte man einschätzen, wo das Photo gemacht ist. Das sind alles Photos, die aus der Realwelt entnommen sind. Das, was wir als Bedeutung ‚Katze', ‚Hund' auffassen, das wird jetzt hier in einer Art von Bildstruktur, normierter Bildstruktur dargeboten. Dass man also schon ein Verzeichnis hat ‚Katze' und eines ‚Hund'. Dann denkt man, wenn man also jetzt hier eine Reihe, eine Serie von diesen Bildern hat, die für uns ähnlich aussehen, dann hätte man so etwas wie eine *Bedeutung* ‚Katze', Bedeutung ‚Hund'. Aber das hat Edmund Husserl auch ganz klar gezeigt, Bedeutung ist etwas, was darüber hinaus geht. Ich kann eine Million Katzen nehmen und ich habe

„Die ideale Einheit der Bedeutung erfassen wir, gemäß den Erörterungen der letzten Untersuchung, im Hinblick auf den Aktcharakter des Bedeutens, welches in seiner bestimmten Tinktion das Bedeutungsbewußtsein des gegebenen Ausdrucks von dem eines bedeutungsverschiedenen unterscheidet. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß dieser Aktcharakter das Konkretum sei, auf dessen Grunde sich die Bedeutung als Spezies für uns konstituiert. Das zugehörige Konkretum ist vielmehr das ganze Erlebnis des verstandenen Ausdrucks, dem jener Charakter als beseelende Tinktion einwohnt. Das Verhältnis zwischen der Bedeutung und dem bedeutenden Ausdruck, bzw. seiner Bedeutungstinktion, ist dasselbe wie etwa das Verhältnis zwischen der Spezies Rot und dem roten Gegenstande der Anschauung, bzw. dem an ihm erscheinenden Rotmoment. In dem wir das Rot *in specie* meinen, erscheint uns ein roter Gegenstand, und in diesem Sinne blicken wir auf ihn (den wir doch nicht meinen) hin. Zugleich tritt an ihm das Rotmoment hervor, und insofern können wir auch hier wieder sagen, wir blickten darauf hin."

Aus: Edmund Husserl: Logische Untersuchungen, Huserliana XIX/1, Zweiter Band, Erster Teil, New York u.a. 1984, S. 111.

die Bedeutung nicht verstanden. Es genügt auch eine Katze, wenn ich die Bedeutung verstehe. Da ist schon eine sehr problematische Auffassung damit verbunden, dass ich näher an die Bedeutung komme, wenn ich zehn Millionen Katzen habe und zehn Millionen Hunde. Aber

das ist definitiv nicht der Fall. Etwas verstehen braucht nicht unbedingt eine Menge von Material. Im Gegenteil, der Mathematiker kann mit einfachsten Mitteln eine Formel verstehen. Ich kann noch so viel lesen, wenn ich die Formel nicht verstehe, verstehe ich sie nicht. Ich kann ganz klar prüfen, ob ich die Formel verstehe. Da haben wir schon eine Art von empirischer Grundhaltung da drin, die sagt, die Bedeutung ‚Katze', ‚Hund', die kann ich empirisch erschließen. Das ist meiner Meinung nach eine Auffassungsweise, die falsch ist. Ich kann das nicht, aus philosophischen Gründen.

Es ist aber noch ein anderes Moment dabei, was mich sehr stört. Dass man sagt: Das sind Hundebilder, Katzenbilder. Aber auch das stimmt nicht. Denn wir fassen sie in unserem Bildbewusstsein als diese Tiere auf, als Bildgegenstand ‚Tier'. Für den Computer sind das keine Bilder. Der Computer hat niemals Bilder. Der hat nur diese Datenmengen. Das sind letztendlich nur Null-und-eins-Strukturen, also binäre Daten. Diese Haltung, das ist ein *Bild* eines Hundes, einer Katze, das ist die Katze, das ist auch noch mal ein Unterschied, eigentlich sind es *Bilder* von Hunden und von Katzen und zwar Photos, und jetzt sagt man: Nein das sind nicht nur Bilder von Hunden und von Katzen, das sind Katzen. Man merkt schon, diese Schritte, die dazwischen liegen, die werden alle weggekürzt. Schon die Bilderfassung des Menschen geht in das ein, wird schon vorausgesetzt, aber vom Computer wird sie gar nicht nachvollzogen. Und dann ist auch diese Bedeutungserfassung eine ganz andere, das Stillstehende, die Perspektive. Der Computer nimmt nichts wahr.

Nichts von dem, was wir glauben, was da ist, Katze oder Hund, der Computer *registriert*, mit dieser selbst verstärken Musterkennung, bestimmte *Zuordnungsmöglichkeiten*. Da gibt es dann gewisse Spielräume, die er erzeugt, generiert. Und dieses Registrieren und Generieren, dann kann er auch bei einem neuen Bild, mit diesen Abweichungen sagen, gehört es zu diesem oder diesem *Muster*. Aber er *erkennt* nicht die Katze oder den Hund, sondern er hat nur, aufgrund des Datenmaterials, das wir für ein *Bild* des Hundes oder der Katze halten, eine bestimmte Musterzuordnung geliefert. Etwas Ähnliches gibt es auch für die Gesichter, es gibt es auch für die Schrift und immer ist es diese Normenstruktur, diese Appellstruktur, die liegt dem zu Grunde. Die ganzen Bilder könnte man auch alle interpretieren, teilweise hatte ich da auch eine Liste, das waren amerikanische Kommunalpolitiker, die hatten irgendwo eine Vorstellung im Netz, und dann wurde das gesammelt, auch da steckt schon eine gewisse Konvention mit drin. Warum wird der denn da photographiert? Ich komme nicht drumherum, ich habe immer eine gewisse Haltung, warum photographiere ich diesen Menschen? Aus welchem Impetus heraus, aus welcher Haltung? Auch aus welche welcher kulturellen Tradition heraus, die Perspektive, die Farbe, welche Menschen werden photographiert? Das hat alles damit zu tun, in diesen Datensätzen wird das gar nicht richtig reflektiert, das wird nur grob zugeordnet. Natürlich gibt es auch eine Beschreibung, aber die hilft gar nicht zu sagen, welches Interesse hat denn jetzt derjenige gehabt, um diese Photos zu machen? Da merkt

man auch schon, dass da bei diesen Photos ein Normierungswunsch von Beginn an da ist. Diese ganzen Photos, die sind, egal, was ich dann nehme, ob Obst oder so etwas, die sind gemacht wie Passphotos. Die können eigentlich nur zur genannten ‚Wiedererkennung', also dieser Musterzuordnung benutzt werden. Man möchte also genau das Ästhetische, dieses Surplus, was in unserem Alltag so wichtig ist, das möchte man geradezu herausnehmen. Teilweise hatte ich gesehen, dass man die Objekte vor weißem Hintergrund anordnet. Bei einem Großteil macht man es nicht, weil man sich sagt, dass das im Alltag auch nicht so ist. Man möchte diese Schwierigkeit mit [dabei] haben. Aber Hintergrund-Vordergrund, das ist auch eine Unterscheidung, die nur wir Menschen haben. Hier haben wir eine gewisse Normierung, einen gewissen Anspruch an eine Normierung, eine Normierungshaltung, mit der das Ganze getränkt ist, da haben wir es mit zu tun.

Jetzt kommen wir noch mal auf die Frage: Was ist abgebildet? Warum? Und warum Katzen? Was ist nicht abgebildet? In diesen Datensätzen, die zum öffentlichen Lernen dieser KI genutzt werden, da ist natürlich alles das, was nicht öffentlich zugänglich ist, ein Tabu. Sonst würde man auch, wenn man das als Datensatz hätte, meinetwegen nackte Menschen, dann würde man gewissermaßen die Kultur ‚umdrehen'. Da würde man das lernen lassen, was man normalerweise tabuisiert. Aber auf diese Weise ist es so, dass man stillschweigend, da man solche ‚unverfänglichen' Trainingsobjekte nimmt, eine unglaubliche Haltung, eine starke Haltung der Quasi-Zensur einführt, indem man prak-

tisch nur das lernen lässt, was unverfänglich ist, wo sich keiner daran stört. Das sind solche Phantasiewelten, als ob es da gar keine Kultur gibt, als ob es nur noch Hunde gibt und Katzen und Obst und nur noch Gesichter, ohne den bewegenden Menschen, ohne seine Gefühle, all das wird da heraus genommen.

Das ist die eine Seite, das ist die Seite der Daten, die man öffentlich präsentieren darf. Die Trainingsdaten müssen, die öffentlich frei verfügbaren, die demokratisch frei verfügbaren, das müssen unverfängliche Daten sein, die nicht ‚anecken'. Das ist klar. Es wird nur das gelernt, was nicht anecken darf. Es gibt da gar keinen Spielraum. Da haben wir auch schon so etwas wie das Unbewusste/Bewusste, also etwas, was nicht dargestellt wird. Und die Weise, warum diese Tiere dargestellt werden, warum nicht Insekten oder sonst etwas. Das ist also eine gewisse Grundhaltung, die damit eingeht, die blendet etwas anderes aus, und das könnte man als das Unbewusste beschreiben. Es ist das Unbewusste der ‚künstlichen Intelligenz'. Es sind die Daten, mit denen sie nicht trainiert wird, aber die irgendwie eine Ordnung bilden. Auch die Trainingsdaten bilden eine Ordnung, letztendlich wie Freud das analysiert hat, bei der Traumdeutung. Auch die Träume haben eine Ordnung. Und so haben diese Bilder, die vermeintlich neutralen Bilder, eine Ordnung. Man könnte ihnen, wie gesagt, Bild für Bild in dieser Ordnung folgen.

Die internen Datenbanken der Großkonzerne und die Verschleifung von bewusst/unbewusst

Jetzt gibt es aber noch ein zweites Moment. Jetzt haben nämlich diese Großkonzerne, die haben jetzt *interne* Datenbanken. Und die können sie auswerten. Und diese internen Datenbanken, und das sind die mächtigen, die enthaltene geradezu all das, was der Mensch sich wünscht, denn in die Suchmaschine, das hatten wir auch schon gesehen, in die E-Mail und die sozialen Netzwerke, da geben wir gerade unsere Wünsche ein. Das wäre geradezu das Gegenteil von diesen Hunde- und Katzenbildern. Da haben wir es eben mit unseren Obsessionen, mit unseren Wünschen und Konflikten zu tun und so weiter. Und *das* dient denen jetzt als Trainingsmaterial. Es kann anonymisiert werden, das spielt überhaupt keine Rolle. Es geht nur darum, dass das als Trainingsmaterial benutzt werden kann. Dann haben wir so etwas wie eine Verschleifung von bewusst-unbewusst. Diese Musterkennung, wie gesagt, für diese KI ist es nur Datenmaterial, die ‚guckt' eben, was passiert und ordnet zu. Was die Wünsche waren, die Gefühle, ist dieser KI völlig egal. Und dadurch kommt es auch, und das ist nicht einfach nur so ein Fehler, dass normale Texte, wenn sie [mit der KI] übersetzt werden, auf einmal mit obszönen Wörtern, mit Schimpfwörtern und so weiter durchsetzt werden. Das ist nicht einfach ein kleiner Fehler. Das ist das Problem, dass diese reine Sprache nie existiert, dass der Mensch immer auch die Sprache benutzt, um über das Unbewusste zu sprechen, seine Gefühle, Obsessionen und so weiter. Das wird jetzt

eben indirekt deutlich, wenn man sieht, wie die KI in Anführungszeichen ‚gelernt' hat. Sie hat eben das Ganze verschmolzen. Da scheint mir wirklich eine sehr, sehr große Gefahr zu liegen, dass man also das, was die KI uns als Ergebnis liefert, was sie neu generiert, an irgendwelchen neuen Daten, dass man das für gesetzt hält, weil es wirklich eine hohe Qualität hat. Aber die Schwierigkeit besteht eben darin, dass diese KI das gelernt hat an einem gemischten Datenmaterial, und dass wir nicht mehr wissen, wo das Unbewusste der KI schlummert. Weil wir die Daten nicht getrennt haben, weil wir das auch in keinster Weise rekonstruieren können, denn das sind riesige Datenmengen. Je größere Datenmengen die KI hat, desto mächtiger wird sie - und desto schwieriger können wir sie noch durchschauen.

Activation Atlases

Wenn man sich dann nochmal anschaut, man kann diese Knoten auslesen. Und dann auch revisualisieren. Dann sieht man, dass diese KI dieses Material auch wirklich so anordnet, wie es im Surrealismus von Max Ernst und anderen gemalt wurde. Das sind also Augen, künstliche Landschaften, die da entstehen. Da merkt man, in der KI bildet sich, spiegelt sich das Unbewusste, das in den Daten liegt, das aber verschlissen ist und von einzelnen Menschen gar nicht erkannt werden könnte, oder auf eine andere Weise, das spiegelt sich jetzt in diese Datenstrukturen hinein. Wenn jetzt der Digitalstaat sich damit verschmilzt und sagt, ‚ich' kann hier mit der Mustererkennung eine Gesichtserkennung machen, dann kann ich die Grenze kontrollieren. Dann funktioniert das eine ganze

Zeit ganz gut. Und irgendwann entstehen diese Effekte, dass dieses unbewusste Potential auf einmal aktiv wird. Wenn dieses System nur ‚bockt', ist es vielleicht möglich, aber auch da können extreme Schäden entstehen, aber noch größere Schäden entstehen, wenn man das mit einer sensiblen Infrastruktur koppelt. Also wenn man zum Beispiel sagt, und ich gehe mal davon aus, dass das auch so geschieht, man steuert Drohnen mithilfe dieser KI. Und die KI steuert sich selbst, diese Drohnen. Das funktioniert sehr gut. Aber das kann wie beim Unbewussten auf einmal einen Umschlag geben. Dann kann sich diese KI völlig umwenden, und wir wissen nicht, warum. Weil es hier eine Tiefenschicht gibt, die mit im Datenmaterial liegt. Das ist eine kulturelle Tiefenschicht, die sich hier in die ‚künstliche Intelligenz' einschreibt. Ich habe auch keine Antwort, wie man das lösen könnte. Es sind offenbar moderne archaische Bilder: Das Gesicht, die Katze, der Hund, das Obst, die Blüten. Das sind bestimmte Archetype, die da entstehen. Meiner Meinung nach ist der beste Umgang erst mal einer, der ein langsamer Umgang damit ist, also der *uns* lernen lässt, was da passiert. Also keineswegs zu schnell anwenden. Ein anderer Umgang ist eben, dass man die KI sich selbst gespiegelt an ihr lernen lässt oder das gleiche Datenmaterial nochmal an verschiedenen KI's lernen lässt, so dass man da noch die Unterschied bemerkt. Aber ich meine, der beste Weg, dieses gespiegelte Unbewusste, dem vorzubeugen, wäre, dass wir mit unserem Unbewussten umgehen, dass wir auch wissen, da gibt es Triebe, da gibt es eine Schicht, die uns verschlossen ist, die wir

aber zum Beispiel in der Kunst uns verdeutlichen können. Auch in der Reflexion in der Kultur. Wenn wir das machen, tendieren wir auch weniger dazu, diese KI anzurufen. Das ist es doch auch. Die KI soll doch unsere Wünsche erfüllen. Wir geben ein Stichwort ein in die Suchmaschine, das soll doch dann erscheinen. Da haben wir schon mit eine Interaktion zwischen diesen unbewussten Formen zu tun, einmal des menschlichen Unbewussten und einmal dem Unbewussten der KI.

Ich meine, wenn wir jetzt, ich habe das jetzt gehört, Donald Trump hat wieder eine Rede gehalten, vor der *National Rifle Association*. Es gab diesen Amoklauf in der Schule. Dann war ein Argument: Da ist kein Mensch getötet worden, sondern das Böse. Da gab es jemand, der ist auf die Bühne gegangen, der hat gesagt: Ich habe ihn damals rechtzeitig erschossen, ich habe das Böse erschossen. Das sind aber solche rhetorischen Irrationalismen, die dann kommen, weil die sich eben multiplizieren. Weil eben in diesem sehr neutral erscheinenden Datenmaterial der sozialen Netzwerke, die uns organisieren, das Unbewusste schlummert, gibt es eine sehr große Affinität zu dieser Rhetorik. Dass ich also nicht mehr sage, wie es üblich wäre: Der hat den erschossen, welche *Motive* hat er als Mensch gehabt? Das wäre erstmal die nahe liegende Interpretation. Welche Motive hat er gehabt? Warum hat er das gemacht? Sondern, dass man gleich auf das Unbewusste geht und sagt: Das ist das Böse. So könnte man auch jetzt hier sagen, eine gewisse Sprachrhetorik, die an dieses Unbewusste hier appelliert, die es instrumentalisiert, obwohl es völlig irrational

und aus der Situation enthoben scheint, wirkt diese Bildrhetorik, eben weil diese Archetype des Unbewussten hier in diese selbst verstärkenden Lernalgorithmen eingegangen sind. Und daran kann man arbeiten. Man kann darauf reagieren. Weil man eben auch schon erwarten kann, dass diese Rhetorik kommt, man kann erwarten, dass die KI diese unbewussten Effekte im großen Stil erzeugt, und kann erwarten, dass die Leute sich dem ausliefern, gerne ausliefern, weil sie sagen, hier kann ich gewissermaßen mechanisch mein Unbewusstes ausleben, indem ich einfach klicke, indem ich das like, das ist so, natürlich, die KI hat es so gemacht, weil sie diese Substruktur des Unbewussten schon in sich enthält. Aber wir brauchen dem nicht nochmal aufzusetzen, indem uns die KI so konditioniert, indem wir sagen, jetzt bietet uns die KI dieses Stichwort, diese Option an, und wir klicken sie. Da würde ich sagen, da müssen wir reagieren, da müssen wir reflektieren. Aber sobald der Staat also naiv dieses Muster einfach fördert und in sich integriert, also zum KI-Staat wird, zum KI-Digitalstaat wird, entzieht er sich einer parlamentarischen Kontrolle. Er wirkt zu mächtig. Jeder, der dem widerspricht, von dieser Norm abweicht, kommt in dieses Raster, dieses Fahndungsraster, das die KI gelernt hat, durch diese Struktur, kommt da unmittelbar hinein. Jeder, der da abweicht oder etwas macht, was da dem entgegen steht, der kommt in das Raster der KI hinein, als Abweichler. Das wird immer stärker. Diese bipolare Struktur. Das hieße also, den Politiker, der Politikerin käme eine Rolle zu, hier eine persönliche Stärken zu haben, eine Gesetztheit,

die es eben erlaubt, dem Stand zu halten, das nicht einzusetzen, abzuweichen. Und zwar nicht im Sinne des Unbewussten der KI, sondern abzuweichen im Sinne einer rationalen Reflexion.

[mp3]

Transkriptionsfehler der KI

Dieser Text wurde mit Hilfe der Apple-Diktierfunktion transkribiert. Fehler der KI beim Transkribieren:

Das würde jeglicher Kunſtfreiheit Hohn sprechen.
➢ Das würde jeglicher Kunſt Pferd Hund sprechen.

Er iſt vielleicht gemeint als eine Art von Verhinderung eines Appells, der jetzt medial wie real unterbunden werden soll.
➢ Er iſt vielleicht gemeint als eine Art von Verhinderung eines Appells. Dass jemand ein Apple ruft und sagt Dates medial real verbunden werden soll.

Man muss sich wirklich im Klaren sein, dass das ein Abschied von allen Rechtsformen iſt, die wir bisher kannten, wo es immer eine Richterin, einen Richter gab,
➢ Man muss sich wirklich im Klaren sein, dass das ein Abschied von allen Rechtsformen iſt, die wir bisher kannten, wo iſt immer ein Lichtlein Lichter den gab,

Alle Imaginationen aufzufinden im Netz.
➢ Alle E-Mail Generationen aufzufinden im Netz.

Früher, da hatte jeder den Bezugspunkt *Alltag*. Das fällt jetzt zumindest in diesen Wartezeiten aus. Das Internet macht uns zu Surfern auf diesen Imaginationswellen.